

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1932

13.10.1932 (No. 283)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.50 RM. frei ins Haus, 2.30 RM. bei der Geschäftsstelle abgeholt, 2.30 RM. durch die Post (einwöchentlich 35 Pf. Beförderungsgebühr) zuzügl. 42 Pf. Sonntags- und Feiertagsausgabe 10 Pf., Samstags- und Sonntags 15 Pf. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt bezieht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei / 70. Jahrgang

Erscheint 7mal wöchentlich als Morgenzeitung
Beilagen: Kunst und Wissen, Die Frau von heute, Unterhaltungsbeilage (Blätter für den Familienkreis), Die Welt, Aus der farbigen Welt, Sportbeilage, „Jugend und Volk“, Almanach in die Welt, Illustrierte Zeitungsbeilage, Die Bildschau / Geschäftsstelle, Redaktion und Verlag: Karlsruhe, Steinstr. 17-21, Fernsprecher: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckadresse: Beobachter, Volkshofstraße Karlsruhe 4844. Für unbeantragte Manuskripte ohne Rückporto und genaue Adressangaben auf dem Manuskript wird keine Verantwortung übernommen.

Anzeigenpreis: Die 10gehaltene 37 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenenteil 10 Pf., auswärts 12 Pf., für Gelegenheitsanzeigen 8 Pf., die 37 mm breite Millimeterzeile im Restamteil 60 Pf., Rabatt nach Tarif. Bei Zahlungsschwierigkeiten, amangewiesener Eintreibung oder Konturs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluss der Anzeigenannahme 5 1/2 Uhr. — Erfüllungsort und Gerichtsstand ist Karlsruhe.

Nr. 283

Donnerstag, den 13. Oktober

1932

Der Reichskanzler vor der bayerischen Wirtschaft Das Programm der Neuordnung unseres Staats- und Wirtschaftslebens

WTB München, 12. Oktober.

Der programmatische Rede, die Reichskanzler v. Papen heute vormittag im Rhöbus-Palast in München hielt und die über alle deutschen Sender übertragen wurde, dürfte um so größere Bedeutung zukommen, als der Kanzler hier Gelegenheit hatte, vor den Vertretern der bayerischen Gesamtwirtschaft zu sprechen.

Fanzarentwässerung leitete die Kundgebung ein. Darauf nahm der erste Vorsitzende des Bayerischen Industriellenverbandes, Geh. Landesbaurat Böhlinger, das Wort zu einer Begrüßungsansprache, in der er dem Reichskanzler für sein Erscheinen in München danke, die Bereitschaft der Industrie und der bayerischen Wirtschaft unterstrich, der von der Reichsregierung ausgehenden Parole der freien Initiative der Unternehmer zu folgen, und die Punkte hervorhob, in denen die Wirtschaft dem Programm der Reichsregierung, in Sonderheit den Kontingentierungsmaßnahmen kritisch gegenübersteht.

Darauf ergriff Reichskanzler v. Papen das Wort und führte u. a. folgendes aus:

Das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung hat, wie ich zu meiner Freude den Worten Ihres verehrten Herrn Vorsitzenden entnehmen, auch hier in Bayern in seinem Grundgedanken, dem Appell an die Verantwortungs- und Leistungsfähigkeit der Unternehmer, an die privatwirtschaftliche Initiative, vollen Anklang gefunden. Ich darf, ohne eine Übertreibung befürchten zu müssen, sagen, daß kaum eine Regierungsmaßnahme der Nachkriegszeit in ihrem grundsätzlichen Teil so starken und zunehmenden Widerhall in den Kreisen der Wirtschaft gefunden hat.

Und ich glaube, daß der Anfangserfolg nicht ausbleiben wird, ja sich bereits in einem Ausmaße eingestellt hat, der uns für die Zukunft hoffnungsvoll stimmen kann. Wie Ihnen bekannt ist, hat die Entwicklung des Arbeitsmarktes im vergangenen Monat mit einer Nettoabnahme der Arbeitslosenanzahl um 123 000 Arbeitslose abgeschlossen. Im Gegensatz dazu brachte der September-Monat des vorigen Jahres eine Zunahme der Arbeitslosigkeit um 140 000 Arbeitslose. Nun ist gewiß die sehr erfreuliche Besserung des Arbeitsmarktes das Ergebnis verschiedener zusammenwirkender Faktoren, die sich in ihrer Einzelwirkung nicht voneinander trennen lassen. Aber wenn nicht nur neue Einstellungen von Arbeitslosen erfolgt sind, sondern vor allem auch, wie die September-Statistik des Arbeitsmarktes beweist, Entlassungen in großem Umfang vermieden werden konnten, die sonst um diese Jahreszeit üblicherweise eintreten, so darf man diesen Erfolg sicherlich in erster Linie auf das Konto der psychologischen Auswirkungen des Wirtschaftsprogramms verbuchen.

Wenn Herr Hitler mit einer leichten Handbewegung erklärt hat, das wirtschaftliche Programm der Reichsregierung könne nach allen vorhandenen Anzeichen bereits jetzt als erledigt gelten, so sprechen die von mir wiedergegebenen Tatsachen über die Gestaltung des Arbeitsmarktes wohl ausreichend und deutlich überzeugend gegen diese Behauptung!

Zu den Teilgebieten des Wirtschaftsprogramms der Reichsregierung, die am heftigsten in der Öffentlichkeit, wie in den Kreisen von Industrie und Handel kritisiert worden sind, gehört

die Handelspolitik

In dieser Beziehung kann ich nur wiederholen, was ich bereits in Münster erklärt habe: Den Gedanken einer grundsätzlichen Autarkie lehnt die Reichsregierung ab. Deutschland kann nicht auf seine weltwirtschaftlichen Beziehungen verzichten. Es muß jede Arbeitsgelegenheit ausnutzen, die ihm der Auslandsmarkt heute noch bietet. Aber diese Anerkennung darf nicht hindern, Notstandsmaßnahmen zum Schutze unserer Landwirtschaft, zur Erhaltung ihrer Lebensfähigkeit zu treffen, wie wir sie im Reichskabinett für unvermeidlich erachtet haben.

Jahrelang hat man eine Wirtschaftspolitik geführt, die die industrielle Erzeugung zum Schaden der agrarischen stark begünstigte.

Die Preisstiege war unerträglich geworden. Heute handelt es sich darum, der landwirtschaftlichen Erzeugung Lebensbedingungen zu verschaffen, die sie vor dem vollen Zusammenbruch bewahrt, dem Zusammenbruch insbesondere der bäuerlichen Veredelungswirtschaft. Wir wollen keinen Wirtschaftskrieg. Es gibt ein Mittel für die an der Einfuhr nach Deutschland interessierten Staaten, die deutsche Kontingentierungspolitik überflüssig zu machen, nämlich für einen fühlbaren Abbau des industriellen Protektionismus in der Welt Sorge zu tragen. Wenn die Welt wieder bereit ist, in größerem Umfang deutsche Industrieerzeugnisse aufzunehmen und auf diese Weise der Weltmarkt wenigstens einem Teil unserer Arbeitslosen wieder Arbeit gibt, dann wird auch die Kaufkraft unserer Arbeiterschaft wieder steigen und die Aufnahmefähigkeit Deutschlands für landwirtschaftliche Erzeugnisse wieder wachsen.

So wird der Kurs der deutschen Handelspolitik ganz wesentlich auch durch die Handelspolitik des Auslandes bestimmt.

Wir können nur hoffen, daß die kommende Wirtschaftskonferenz die industriellen Zollmannen und die Währungsbehörden, denen eine so große Zahl von Ländern unterliegt, beizugehen wird, damit die einzelnen Wirtschaften nicht einer immer stärkeren Isolierung zugetrieben werden. Eine weitere starke Kritik hat

der sozialpolitische Teil des Regierungsprogramms

erfahren. Man ist sogar so weit gegangen, daraus auf eine besondere Arbeiterfeindschaft der Reichsregierung zu schließen. Ich glaube, daß zum mindesten die Arbeiter, die nach dem von mir erwähnten Ergebnis des Arbeitsmarktberichtes vom September in Arbeit gehalten worden sind, diesen Vorwurf nicht erheben können. Wir verteilen keine Milliarden-geschenke an die Unternehmer, sondern wir haben nur das eine Ziel: möglichst viele Millionen von Arbeitslosen wieder Arbeitsmöglichkeiten und ausreichende Erfindungsmöglichkeiten zu verschaffen. Ich denke, daß der bisherige Erfolg des Wirtschaftsprogramms uns darin recht gegeben hat. Alles, was den Unternehmungsgeist im Lande stärkt, zur Geschäftsbelebung und zur Erhöhung der wirtschaftlichen Umsätze führt, ist Sozialpolitik in bestem und fruchtbarstem Sinne des Wortes. Von „Systemen“ kann niemand jact werden. Des wirtschaftlichen Planungsides, die irgendwann in ferner Zukunft sich verwirklichen lassen werden, wird kein Arbeitsloher von der Straße geschäft. Die so stark kritisierte Ermächtigungsverordnung der Reichsregierung soll die sozialen Einrichtungen leistungsfähig erhalten und ihre Verwaltung zum Nutzen der Versicherten vereinfachen. Aus der stabilen und allmählich wachsenden Beschäftigungsziffer erwarten die Versicherungsträger zunächst bleibende und dann steigende Beitragseinnahmen.

Daraus wird die Reichsregierung — vielleicht schon binnen kurzem — die erforderlichen Folgerungen zugunsten der Leistungsempfänger ziehen. An die Stelle des marxistischen Begriffs der staatlich reglementierten Fürsorge für jeden Bürger setzen wir den einer wahren christlichen Volksgemeinschaft. Es ist klar, daß jede Besserung nur stufenweise erreicht werden kann. Jahre angestrengtester Arbeit und größter Sparsamkeit liegen vor uns. Die Stunde, da der Aufstieg aus der Tiefe des Laies beginnen soll, ruft alle Energien des Landes auf. Ist es da nicht ein Verbrechen, wenn aus wahltaftischen, aus armseligen Parteirücksichten versucht wird, dieses Aufbauprogramm geistig oder materiell zu sabotieren? Wollen wir uns durch Wahrlichkeitsruhe, Ordnung, Vertrauen in den Aufstieg der Nation rauben

lassen? Ich bin der Ansicht, daß wir die Meinung des um Arbeit und Brot ringenden Volkes treffen, wenn wir dagegen mit drakonischer Schärfe einschreiten werden.

Mit Recht hat der Herr Vorsitzende noch auf eine Vorbedingung für eine dauernde Gesundung der Wirtschaft hingewiesen, auf den

Ambau der Verfassung

Ohne stetige politische Verhältnisse kann Handel und Wandel des Volkes nicht gedeihen. Die Weimarer Verfassung hat in einer Periode von 13 Jahren gezeigt, daß sie solche Verhältnisse nicht schaffen konnte. Ueberall ist die Erkenntnis verbreitet, daß die Zeit zu dieser Reform gekommen ist. Gerade von München her sind dankenswerte Anregungen gegeben worden. Alle unsere großen Parteien sind sich in der Erkenntnis der Reformbedürftigkeit der Verfassung einig. Der Führer des Zentrums hat bekanntgegeben, daß er demnächst ein Verfassungsprogramm verkünden werde, und es sollte mich freuen, wenn er aus den Erkenntnissen, die er schon vor vier Jahren über die Notwendigkeit einer stabilen Regierung ausgesprochen hat, jetzt dieselbe Folgerung zieht wie ich. Ich stimme auch dem Herrn Staatsrat Schaeffer zu, daß die Periode der Gesetzgebung durch den Artikel 48 einmal geschlossen werden muß. Das aber kann nur durch ein neues Verfassungswerk geschehen, welches das Verhältnis zwischen Staat und Volk und zwischen Reichsgewalt und Ländern in klarer Erkenntnis der Notwendigkeit der Zukunft und in Würdigung der historischen Staatspersönlichkeiten neu bestimmt. Wir wollen eine machtvolle und überparteiliche Staatsgewalt schaffen, die nicht als Spielball von den politischen und gesellschaftlichen Kräften hin und her getrieben wird, sondern über ihnen unerschütterlich steht wie ein „rocher de bronze“.

An den großen Grundgesetzen, die der Teil II der Weimarer Verfassung enthält, soll man nicht rütteln, aber die Formen des politischen Lebens gilt es zu erneuern und den Bedürfnissen des Volkes anpassen.

Die Reichsregierung muß unabhängiger von den Parteien gestellt werden, ihr Bestand darf nicht Zufallsmehrheiten ausgesetzt sein. Das Verhältnis zwischen Regierung und Volkvertretung muß so geregelt werden, daß die Regierung und nicht das Parlament die Staatsgewalt handhabt. Als Gegengewicht gegen einseitige, von Parteinteressen herbeigeführte Beschlüsse des Reichstags bedarf Deutschland einer besonderen Ersten Kammer mit fest abgegrenzten Befugnissen. (Fortsetzung auf Seite 2.)

Der Schneider Ignaz Hummel in der Rolle des „Daubmann“

bid Karlsruhe, 12. Okt.

Am Mittwoch vormittag wurde die Presse in das Staatsministerium gerufen, um die letzte Aufklärung über den Fall Daubmann entgegenzunehmen. Regierungsrat Ramsberger, der die Untersuchung des Falles seit Monaten leitet, gab Aufschluß über den Verlauf der letzten Vernehmungen am Montag und Dienstag dieser Woche, durch die Daubmann entlarvt wurde.

Regierungsrat Ramsberger erklärte einleitend die gegen die Regierung und die Polizeibehörden erhobenen Vorwürfe über eine angebliche Untätigkeit im Fall Daubmann seien unberechtigt, da die Behörden sich alle Mühe gegeben hätten, die Angelegenheit Daubmanns zu klären. Der Fall habe keine besonderen Schwierigkeiten gehabt: Es bestand tatsächlich die Möglichkeit, daß Daubmann in Kriegsgefangenschaft war, es bestand aber auch die Möglichkeit, daß er in der Fremdenlegation gesehen worden ist und es bestand weiter eine dritte Möglichkeit, daß man in ungeduldfertiger Weise den Mann zu hart angreifen konnte und ein zu großer Pessimismus ihm schließlich schaden würde. Die Behörde habe das allergrößte Interesse daran gehabt, den Fall Daubmann reiflich zu klären, nicht nur seiner strafrechtlichen Bedeutung wegen, sondern ganz besonders wegen seiner politischen Bedeutung.

Die ganze Untersuchung im Fall Daubmann war aus der ersten Vernehmung, die ihren Weg auch in die Presse gefunden hatte, aufgebaut worden. Verschiedene Anzeichen sprachen dafür, daß Daubmann nicht die Wahrheit sage. Vor allem waren seine geographischen Kenntnisse über Afrika nicht lückenlos. Es meldeten sich auch mehrere Leute, die Daubmann in der Fremdenlegation und in Afrika gesehen haben wollten. Als nach vielfachen Vernehmungen und anderweitigen Schritten das Material zusammengetragen war, beschloß die Behörde den Daubmann noch einmal gründlich einzuvernehmen. Dies geschah am Montag. Bei der An-

kunft der vernehmenden Beamten, Regierungsrat Ramsberger mit Polizeirat Niedinger, in Endingen, wollte Daubmann zuerst keine Angaben machen. Er sagte seine Aussagen würden wiederum den Weg in die Presse finden und seine Angelegenheit damit erneut in der Öffentlichkeit aufgedeckt werden. Die Beamten ließen sich von dieser ablehnenden Haltung nicht beeinflussen und zwangen den angeblichen Daubmann auf einzelne ganz bestimmte Fragen zu antworten. Diese schwankenden Aussagen Daubmanns stärkten die Beamten in ihrer Überzeugung, daß das Gebäude des von ihnen stehenden Mannes nicht mehr so sicher war.

Es stellte sich heraus, daß Daubmann über die geographischen Verhältnisse in Afrika nicht reiflos Bescheid wußte. Er verschänzte sich erneut hinter den Kapitän und die Besatzung des angeblichen italienischen Dampfers und auf das dort gegebene Ehrenwort.

Auf die Frage, des den angeblichen Daubmann vernehmenden Regierungsrat Ramsberger, wie er diese Frage zu klären gedächte, antwortete Daubmann, er beabsichtige in der nächsten Woche mit dem ehemaligen Kommandeur seines Regiments Humiller nach Italien zu fahren und dann auf die Einfahrt des italienischen Schiffes zu warten, um sich von dem Schiffskapitän das Ehrenwort zurückgeben zu lassen. Auf die Entgegnung Ramsbergers, Daubmann könne doch einfacher Weise eine Briefmarke kaufen und einen eingeschriebenen Brief an den Kapitän schicken, da eine Fahrt ins Blaue kaum zu einem Ergebnis führen würde, wußte Daubmann keine Antwort zu geben.

Zimmermehr verstärkte sich nun bei den vernehmenden Beamten der Eindruck, daß die Sache nicht stimme. Es meldete sich dann

der Fremdenlegationsrat Krüger,

der nach Endingen gerufen worden war, um Daubmann gegenüberzustellen. Es wurde auch ein Schwager Daub-

Der Reichskanzler vor der bayerischen Wirtschaft

(Fortsetzung von Seite 1)

manns, der Stadtbaumeister Wieser, zu dieser Gegenüberstellung hinzugezogen. Als dieser nun mit dem Fremdenlegationär Krüger das Zimmer betrat, kam Daubmann sofort auf den Fremdenlegationär Krüger zu und sagte in ziemlich erregtem Tone: „Ich kenne Sie nicht, ich kenne Sie nicht!“ Regierungsrat Ramsberger bedeutete Daubmann, es komme doch nicht darauf an, ob er Krüger kenne, sondern umgekehrt. Daubmann sei es sofort anzusehen gewesen, daß ihm diese Gegenüberstellung außerordentlich unangenehm war.

Zu dieser Einnahme wurde auch Obermedizinalrat Dr. Schmelzer aus Karlsruhe hinzugezogen. Daubmann wurde aufgefordert nochmals genau die Narbe zu zeigen, die er angeblich von einem Bajonettstich erhalten habe. Während der Untersuchung hob Dr. Schmelzer dem Regierungsrat Ramsberger einen Zettel zu mit der Bemerkung, es handelt sich bei dem angeblichen Bajonettstich um nichts anderes als um die Narbe von einer gewöhnlichen Magenoperation.

Nun tauchte für die bernehmenden Beamten die Frage auf: Wie kommt man zu Fingerabdrücken des Daubmann. Regierungsrat Ramsberger erklärte dem Daubmann, es würde die Auffklärung seines Falles in Frankreich sehr erleichtern, wenn ein Fingerabdruck von ihm an die französischen Behörden zwecks Nachprüfung der Richtigkeit seiner Angaben geschickt werden könnte. Die Franzosen hätten bestimmt einen Fingerabdruck von D. genommen, da er doch als Verbrecher behandelt worden sei. Auf diese Einwendung fiel D. herein und sagte, diese Sache kenne er. Man müsse seinen Finger in eine schwarze Masse tauchen und die Sache wäre fertig. Auf die Frage, an welcher Stelle denn von ihm ein solcher Fingerabdruck gemacht worden wäre, sagte Daubmann: Vor dem Kriegsgericht in Amiens. Ramsberger erklärte darauf, dann sei ja die Sache ganz einfach.

Im Verlaufe dieser Zuständlichen Vernehmung am Montag hatte sich der Verdacht gegen Daubmann derart verstärkt, daß man mit Sicherheit annehmen konnte: Daubmann ist nicht Daubmann. Auf Grund der Fingerabdrücke, die von ihm im Verlaufe der Vernehmung gemacht worden waren, stellte man dann am Dienstag einwandfrei fest, daß der angebliche Daubmann der am 9. März 1898 in Oberwiesl bei Basel geborene und in Hofweier bei Offenburg geheimatete Schneider Karl Ignaz Hummel ist. Seine Strafliste liegt vor. Im Jahre 1928 waren von ihm Fingerabdrücke und Lichtbilder im Polizeiamt Karlsruhe aufgenommen worden. Die damaligen Lichtbilder weisen einen wesentlichen Unterschied mit dem heutigen „Daubmann“ auf. Damals trug er eine Brille und sah ganz anders aus. Er war gut gekleidet und machte einen frischen und ziemlich jungen Eindruck. Im krasen Gegensatz dazu stehen die Aufnahmen, die nach seiner Heimkehr aufgenommen wurden. Auf den Gerichtsunterlagen von Hummel war die Narbe des Schrotschusses nicht zu sehen.

Daubmann alias Hummel ist mehrmals schon in Gefängnissen gewesen, woraus sich seine Kenntnisse über Zustand und Verhältnisse in Strafanstalten ergeben.

Am Dienstag morgen begaben sich Regierungsrat Ramsberger mit Polizeirat Niedinger abermals nach Endingen. Sie erfuhren dort, „Daubmann“ würde sich in Säckingen bzw. Rheinfelden aufhalten, da er auf einer Vortragsreise nach Schopfheim begriffen sei. In diesen beiden Orten wurde der Gesuchte nicht mehr angetroffen. Man hoffte nun, er werde sich in Freiburg aufhalten. Zu seiner Auffindung kam dem Beamten ein lächerlicher Zufall zu Hilfe. „Daubmann“ fuhr mit dem Wagen eines Dentisten nach Freiburg. Auf der Fahrt von Rheinfelden dorthin waren sie Zeugen eines Kraftwagenunfalls und sie nahmen den dabei Verletzten mit nach Freiburg, wo er im Krankenhaus eingeliefert wurde. Die Beamten hatten nun einen Vorwand gegenüber „Daubmann“, nach ihm als Zeugen für den Kraftwagenunfall zu fahnden. In den Lokalen, in denen sich Daubmann sonst aufzuhalten pflegte, wurde er aber nicht gefunden und die Karlsruher Beamten wollten sich gerade von Freiburg nach Schopfheim begeben, als ein Fahndungsbeamter erschien und erklärte, er habe „Daubmann“ in einer Freiburger Wirtschaft gesehen. Die beiden Beamten fuhren in das angegebene Lokal, erludeten „Daubmann“, mitzukommen, sie mühten nochmals mit ihm wegen seiner Rente sprechen. In der Polizeidirektion angekommen, begrüßten die Beamten den angeblichen „Daubmann“ mit den Worten: „Guten Tag, Herr Hummel!“ Hummel war etwas verblüfft, leugnete aber hartnäckig weiter. Darauf sagte man zu Hummel: Ihr Spiel ist verloren, Sie haben keine Karte mehr in der Hand. Jetzt zeigte sich Hummel sehr langsam zu einem Geständnis bereit. Er hat um ein Glas Wasser und erzählte kurz, daß er der in Oberwiesl bei Basel geborene Karl Ignaz Hummel sei.

Er sei in Offenburg als Schneider tätig und dort auch verheiratet gewesen. Ob er Kinder hätte, wüßte er nicht, da er schon lange von seiner Frau getrennt lebe. Er habe aber immer Angst gehabt, seine Frau würde ihn einmal erkennen.

Seine früheren Straftaten gab er zu. Nun erzählte Hummel seine Geschichte wie folgt: In den Jahren 1909 und 1910 war er in Endingen und besuchte dort die 6. und 7. Volksschulklasse. In der Schule lernte er Oskar Daubmann kennen, war mit ihm befreundet und wußte, wie es im Hause der Familie Daubmann zugehe. Er hatte dann davon gehört, daß Daubmann im Kriege vermißt wurde. Im Jahre 1930 kam er dann nach Offenburg und machte dort am 12. September 1930 ein eigenes Geschäft auf, das er bis zum 6. Mai 1932 inne hatte. Als das Geschäft nicht mehr richtig ging, gab er es auf und fuhr mit dem Fahrrad nach Neapel. Dort angekommen, wollte er nicht mehr weiter, auch waren ihm die Mittel ausgegangen und er stellte sich nun die Frage: wie komme ich wieder billig nach Hause. Da sei ihm „eine Räubergeschichte“ aufgekommen, er sei nach dem deutschen Konsulat gegangen, habe sein Märchen dort erzählt, in dem Glauben, daß er nun das Geld bekomme und wieder heimfahren könne. Hummel war niemals in Kriegsgefangenschaft gewesen, noch hatte er jemals Afrika gesehen. Seine geringen und lüdenhaften Kenntnisse über Afrika hatte er teils aus Büchern, teils aus Ansichtskarten gewonnen. Die Narbe von dem angeblichen Bajonettstich rührt nach Hummels eigener Aussage von einer gewöhnlichen Magenoperation her. Die fehlenden Beine sind auf keine Kriegsverletzung zurückzuführen, sondern er verlor sie durch einen Unfall beim Verladen eines Bagagewagens. Gebient hat Hummel im Infanterieregiment 110.

Hummel erzählte dann weiter, er habe die Absicht gehabt, alsbald nach seiner Ankunft in Deutschland sich unbemerkt wieder davonzumachen. Die feierlichen Empfänge, die Einholung von Zeitungsberichterstattungen in Luzern hätten ihm aber unmöglich gemacht, sich zu drücken. Auch auf der Heimfahrt habe er versucht, in

ten und starker Beteiligung an der Gesetzgebung. Es wird erwidert, ob dieses Ziel durch Ausgestaltung des Reichsrates erreicht werden kann. Heute ist das einzige Korrektiv gegen das überstürzte parlamentarische System und gegen das Verlangen des Reichstags die Verordnungsgewalt des Reichspräsidenten auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung. Sobald aber wieder stetige und normale Verhältnisse herrschen, wird auch kein Anlaß mehr sein, den Artikel 48 in der bisherigen Weise anzuwenden. Die Reichsregierung beabsichtigt, die Verfassungsreform in enger Einvernehmen mit den Ländern durchzuführen. Die geschichtlich gewordenen deutschen Staatsgebilde sollen nicht bergewälgt werden.

Die Reichsregierung lehnt jede Maßnahme ab, die unmittelbar oder mittelbar eine

Beschlagung Preußens

bedeutet. Eine Auflösung des preußischen Staatsgefüges, eine Auflockerung der in langer Geschichte erworbenen Einheit, eine Aufgabe der Ost-Westklammer, können nicht die Grundlage einer Reichsreform bilden, wie sie der Reichsregierung vorschwebt. Die Beschlagung Preußens in seinem Bestande als staatsrechtliche Einheit wird nicht nur von Preußen als eine selbstverständliche Forderung angesehen. Sie dürfe auch von den anderen Ländern als Sicherung gegen eine Mediatisierung der außerpreussischen Länder betrachtet werden. Das Schwerkraft der Reform muß in der Verrückung des allgemeinen, auch von bayerischer Seite beklagten Dualismus zwischen Reich und Preußen liegen. Dies Ziel wird durch die Zusammenfügung der wichtigsten Organe des Reiches und Preußens erreicht werden. Im Zusammenhang mit der Herstellung einer organischen Verbindung zwischen dem Reich und Preußen wird es durchaus möglich sein, den übrigen Ländern die gerade von bayerischer Seite erstrebte Verfassungsautonomie

Müllheim unbemerkt aus dem Buge zu schleichen. Aber auch dies wurde ihm unmöglich gemacht, denn er war ja „von seinem früheren Feldwebel“, einem Zeitungsberichterstatler und noch anderen Personen streng bewacht, die ihn nicht aus dem Auge ließen. Er sei dann weiter von Zeitungsberichterstatlern überlaufen und von Feiern zu Feiern geschleppt worden. Hummel sagte dann zu den Beamten wörtlich: „Die Sache war mir schon lange zu dumm, ich wußte nur nicht mehr, wie ich aus der Geschichte herauskomme. Am Montag habe ich noch gedacht, heut' geht's schief!“

Auf weitere Fragen erzählte Hummel, er kenne sich in Endingen gut aus. Ob er seine Rolle von langer Hand vorbereitet hat, wie die Behörden annehmen, oder ob er, wie er sagt, in sie hineingedrängt worden ist, bleibt noch zu klären.

Das Tragische an dieser ganzen Angelegenheit ist die graujame Täuschung des Ehepaares Daubmann in Endingen. Die alten Leute lebten in dem sicheren Glauben, daß Hummel ihr Sohn ist. Aber dieser ist tot. Am Dienstag abend wurden sie schonend darauf aufmerksam gemacht, daß sie einem groben Schwindel zum Opfer gefallen sind.

Die Familie des Schneiders Karl Ignaz Hummel

Hummels Lebensweise und Ehe. — Seine Flucht nach Italien

Offenburg, 12. Okt.

In der Frühe des Mittwochs hatte ein Berichterstatter des badischen Landespresbiterates eine Unterredung mit der Ehefrau des Karl Ignaz Hummel, die in einem Hause der Klosterstraße wohnt. Frau Hummel, eine geborene Allgeier aus Windisch, erzählte, sie habe im Juli, nachdem Hummel mit ihrem Sparfassenbuch durchgegangen sei, die Ehecheidungsfrage eingereicht. Am 27. Juli dieses Jahres kam ein Kind zur Welt, von dessen Geburt Hummel nichts wußte. Die Eheleute sind seit dem 4. Oktober 1931 verheiratet. Frau Hummel sagte aus, ihr Mann sei ein tüchtiger Schneidemeister gewesen. Vor hätten sie nicht gelitten. Hummel habe ihr zwar nie Geld zur Haushaltsführung gegeben und sie sei ganz auf die Einnahmen aus einem vermieteten Zimmer angewiesen gewesen. Seine Einnahmen habe Hummel für sich behalten. Er habe lebensfähig gern Kriminalromane gelesen, habe sich im Kino kriminalistische angesehen und sei vor seiner Flucht sehr phantastisch und nervös gewesen. Eines Morgens habe er erzählt, er müsse nach Straßburg, dort sei ihm eine gute Stellung angeboten, die ihm 250 Mark monatlich einbrächte, allerdings müsse er eine Kaution stellen. Die Frau verkaufte verstaubte Grundstücke, um das nötige Geld flüssig zu machen, sie richtete ihm noch das Rad her und nahm von ihm Abschied. Bald machte sie die Entdeckung, daß Hummel mit ihrem Sparfassenbuch geschlüchtet war. Auf seiner Flucht in der Richtung nach Ortenberg — also füglich von Offenburg nach Basel zu — wurde Hummel von einem Bekannten gesehen, dem er erzählte, er wolle nach Straßburg. Von diesem Augenblick ab war Hummel verflochten. Da Frau Hummel keine Zeitung liest, so waren ihr auch die Verichte und vor allem die Lichtbilder ihres Mannes als „heimgekehrter Daubmann“ nicht zu Gesicht bekommen. Frau Hummel und die bei ihr wohnende 83jährige Mutter sind erschüttert über die Auffklärung und bemerken: Das hätten sie dem Karl nicht zugestimmt.

Diese Angaben werden durch weitere ergänzt, die Frau Hummel einem anderen Ausrufer des bad. Landespresbiterates gemacht hat. Der Berichterstatter schildert Frau Hummel als eine kleine unterleibliche Frau, die sich aber gar nicht gerührt zeigte von der eigenartigen Auffklärung die ihr über „die Straßburger Reise“ ihres Mannes am Mittwoch morgen wurde.

Man gewann den Eindruck, sie freute sich, daß man ihren Mann endlich hat, wenn sie ist erbost auf ihn, weil er ihr das Sparfassenbuch mitgenommen hat.

Die Eheleute Hummel lernten sich in Offenburg in der Volksschule kennen. Dort war Frau Hummel als Aufwärterin tätig und Hummel erschien jeden Mittag und Abend zum Essen. Hummel hatte ein gutgehendes Schneidergeschäft, er war in seinem Fach ein tüchtiger Mann und vor allem wurde seine solide Arbeit im Aufschnitt gerühmt. Den hat er wohl in der Erziehungsanstalt Neuhagen (bei Bretten) gelernt, wo er eine Zeilung untergebracht war. Er verdiente schön, gab aber seiner Frau nichts von seinen durch. Die Frau war aber mit diesen Verhältnissen im allgemeinen ganz zufrieden, denn sie hatte ja ihr gutes Auskommen.

Mitte Juni traf Hummel in Italien mit mehreren deutschen Wanderburschen in einer Wirtschaft zusammen. Er erzählte ihnen, er komme aus Offenburg und wohne am Kirchplatz 2. Wenn einer der Burschen nach Offenburg käme, so solle er seine Frau besuchen und ihr sagen, er käme recht bald wieder von Italien heim. Einer der Wanderburschen kam tatsächlich, nachdem er einige Wochen unterwegs war in Offenburg an. Er besah sich in die Wohnung des Hummel, wo er diesen aber nicht antraf. Er unterhielt sich mit der Frau Hummel und überbrachte dieser die Grüße ihres Mannes, die darüber erkaunt war, daß ihr Mann noch nicht eingetroffen war. Sie hörte nichts mehr von ihm.

Als unser Berichterstatter der Frau Hummel Zeitungsbilder ihres Mannes zeigte, erkannte sie ihn in den großen Lichtbildern, die das Gesicht viel deutlicher wiedergeben als die kleinen, sofort

zu gewahren. Auch die durch Artikel 18 der Weimarer Verfassung besetzte Gebietsautonomie für die lebensfähigen und lebenswilligen Länder kann wieder hergestellt werden. Auch eine Reihe weiterer Wünsche, die im Interesse der Stärkung der Stellung der Länder erhoben werden, ist erwidert. Vor allem wäre es denkbar, den Ländern freie Hand in der Gestaltung des Gemeindefinanzrechts zu geben und für den Ausbau des Landeswahlrechts den Wünschen der Länder Rechnung zu tragen. Ich habe Ihnen in diesen kurzen Worten durchaus kein erschöpfendes Bild von der Reichsreform geben können. Ich habe nur Grundlinien umrissen, nach denen dieses Gebäude aufgeführt werden soll, das dem deutschen Volk hoffentlich auf lange Zeit eine feste Wohnung bieten wird. Die Reichsregierung wird den Verfassungsentwurf so fertigstellen, daß der neue Reichstag ihn bei seinem Zusammentritt vorfindet. Möge er beweisen, daß er dieser großen Aufgabe gewachsen ist!

Im Interesse des Volksganzen lehnen wir den Machtanspruch von Parteien ab, die ihre Anhänger sich mit Reiz und Seele beschreiben wollen und die sich als Partei oder Bewegung an die Stelle der deutschen Nation setzen wollen. Alle diese Schranken der Parteien und Klassen müssen fallen, allen diesen starren Organisationen, die der lebenden Körper des Volkes durchschneiden, muß wieder zum Bewußtsein kommen, daß sie Diener des Volkes und nicht seiner Herren sein sollen. Staatsführung durch Parteilichkeit ist im Urteil des Volkes erledigt. Die Reichsregierung ist entschlossen, den ihr vom Reichspräsidenten erteilten Auftrag der Neuordnung unseres Staats- und Wirtschaftslebens bis zum Erfolge durchzuführen.

Mit dem Deutschlandlich Klang die Kundgebung aus. Der Reichskanzler folgte mit den Herren seiner Begleitung mittags der Einladung des Verbandes zu einem Frühstück, das Gelegenheit gab, die Auffassung der bayerischen Wirtschaftskreise dem Kanzler noch in einzelnen vorzutragen, aber auch über die wirtschaftspolitischen Pläne und Absichten der Reichsregierung weitere Klarheit zu bringen.

wieder und sagte, mein Mann hat ja den Mantel an, den er sich vor seiner Abreise in einem Offenburger Konfektionshaus gekauft hat. Da sie, wie gesagt, von der ganzen „Daubmanns-Geschichte“ nichts wußte, keine Zeitungen in die Hand nahm, so war sie von allem dem, was ihr am Mittwoch vormittag erzählt wurde, aufs höchste überrascht.

Und die Moral von der Geschichte...

Es ist nicht mehr wie verständlich, wenn sich alle Kreise der Bevölkerung mit dem blamablen Ende des Falles Daubmann abgeben. Was ist wirklich nicht möglich, daß dem deutschen Volke diese Blamage erspart wurde? Der Fall Daubmann hätte dieses Ausmaß nicht annehmen können, wenn bestimmte Persönlichkeiten trotz mehrmaliger eindringlicher Warnung seitens amtlicher Stellen sich des angeblichen Daubmann nicht zu sehr angenommen hätten. Es hat sich wiederholt Gelegenheit geboten, seitens der Behörden auf diese Persönlichkeiten einzuwirken. Die Warnungen sind aber nicht genügend beachtet worden.

Es ist nun einmal so in Deutschland, daß man mit dem „nationalen“ Mantelchen so ziemlich alles antun kann. In keinem anderen Lande haben sich diese Fälle einer raffinierten Ausnützung der nationalitätlichen Konjunktur in den letzten Jahren so gehemmt, wie gerade bei uns. Wer hier auch nur die leisesten Zweifel äußert, gilt als national ungewarnt. Ein wenig Beleidigung und ein Schuß männlichen Bornes gegen den „Erbfeind“, und der Fall kann gedreht werden. Und sofort jst die Geldverehrung ein. Ganz ähnlich war auch der Fall Domela aus dieser perfiden Nachkriegshypothese herauszuholen. Virtuos verstand es Hummel, nicht nur die badische Regierung und das Landespolizeiamt wegen ihrer Vorhitz zu verächtlichen, sondern sogar das Auswärtige Amt als zu schlapp in der Vertretung seiner Angelegenheit hinzustellen. In jeder Wanderrede wurde der Ton gegen Karlsruhe und Berlin noch zäher, bis er in Konstanz sich partiellweise von einem Naziagitator nicht mehr unterschied.

Es war ferner geradezu widerlich, wie der Fall Hummel zu einer neuen Hege gegen Frankreich ausgenutzt wurde. Er war eine willkommene Gelegenheit, einmal von badischem Boden aus gegen die „Verständigungsbusche“ vorzugehen.

Gerechtfertigt wurden durch den Verlaufe der Affäre vor allem die badische Regierung und das Landespolizeiamt, denen man zu dem Erfolg nur gratulieren kann. Sätten sie nicht großes Maß von geistiger Unabhängigkeit an den Tag gelegt, wären auch sie dieser Hypothese erlegen.

Blamiert und zwar bis in die Knochen, hat sich bei dieser „nationalen“ Angelegenheit einmal wieder die Generalanzeigerpresse, in Karlsruhe durch die „Badische Presse“ vertreten. Was gerade dieses Blatt sich diesmal an Sensationshysterie leistete, war schlichterdinges Spitzenleistung. Bis in die kleinsten Kleinigkeiten hin wurde da berichtet, die Menge auf das neue Opfer hindirigiert. Ein ungeheurer Verrat ersten Ranges an der (bei Festessen vor Regierungsvorsetzern) gerade von Generalanzeiger-Verlegern mit konstanter Selbstgefälligkeit so laut deklamierten Kulturmission der deutschen Presse.

Gewisse, im übrigen treue Abonnenten des „Badischen Beobachters“, glauben von Zeit zu Zeit immer wieder darauf hinweisen zu müssen, daß der Beobachter zu wenig in Sensation mache und zu wenig „fix“ sei. Angesichts der Tatsache, daß der „Beobachter“ zu den leider wenigen Blättern gehörte, die im Fall Daubmann von Anfang an sich Zurückhaltung auferlegten und den nichternern Menschenverstand nicht ausschalteten, dürften diese Kritiker den Wert einer politischen Zeitung mit solidem Nachsichtendienst heute zu würdigen wissen. In unserer Nummer vom 11. September sahen wir uns bereits zu einer offenen Warnung veranlaßt, die allerdings in der Öffentlichkeit, vor allem in nationalsozialistischen Kreisen, in der Endinger Gegend zu einer Zentrumshege benützt wurde. Hätte man allseits in diesem Sinne gehandelt, so hätte man vor allem Frankreich nicht einen solchen Trumm in die Hand gegeben.

(Weitere Meldungen über den Fall Daubmann Seite 4)

Reichskanzler von Papen in Baden

Karlsruhe, 12. Okt.

Nach einer Blättermeldung soll Reichskanzler von Papen seinen angekündigten Besuch bei der badischen Regierung Mitte November ausführen. Zu gleicher Zeit wird er auch die württembergische Regierung besuchen.

Arbeit für 6 Millionen

Eine Erwiderung an Dr. Gadelberger

Von Dr. Edmund Kaufmann, M. d. L.

II. (Schluß)

Das ist ja der Grundirrtum der individualistischen Wirtschaftswissenschaft, aus dem all ihre Einzelirrtümer sich ableiten: In Vergeßlichkeit oder Verleugnung der gesellschaftlichen, wie der sittlichen Natur der Wirtschaft glaubte sie, die öffentliche Gewalt habe der Wirtschaft gegenüber nichts anderes zu tun, als sie frei und ungehindert sich selbst zu überlassen; im Markte, d. h. im freien Wettbewerb besitze diese ja ihr regulatives Prinzip in sich, durch das sie sich viel vollkommener selbst reguliere, als das Eingreifen irgend eines geschaffenen Geistes dies je vermöchte. Die Wettbewerbsfreiheit — obwohl innerhalb der gehörigen Grenzen berechtigt und von zweifellosem Nutzen — kann aber unmöglich regulatives Prinzip der Wirtschaft sein. Die Erfahrung hat dies, nachdem die verschiedenen individualistischen Theorien in die Praxis umgesetzt wurden, bis zum Uebermaß bestätigt. Daher besteht die dringende Notwendigkeit, die Wirtschaft wieder einem edlen und durchgreifenden regulativen Prinzip zu unterstellen. (Quadragesimo anno.)

Ein derartiges regulatives Prinzip sehe ich u. a. darin, daß nicht wahllos die Produktionskapazität erhöht und jede „arbeitsparende“ Erfindung in den Produktionsprozess eingesetzt wird, als ob jede dieser Erfindungen ein Segen für die Menschheit sei. Meinetwegen kann man dabei auch, wie ich einmal bei anderer Gelegenheit vorgeschlagen habe, an die Erhebung einer Sozialabgabe für solche Maschinen denken, durch die weitere Arbeitskräfte freigesetzt werden.

Im übrigen überzieht Dr. Gadelberger in seinen Ausführungen über die Rationalisierung, daß zwar die rationalisierende Industrie Arbeitsmöglichkeiten schafft, daß aber die rationalisierte Industrie Arbeitskräfte freisetzt. Die Theorie, daß durch „verbesserte“ Produktionsmethoden die Produktion verbilligt und dadurch der Absatz gehoben wird, kann bestimmt nicht auf jede Rationalisierungsmaßnahme angewandt werden.

5. Ich gehe von folgenden Tatsachen aus, auf die nicht oft genug hingewiesen werden kann:

1. Durch die Rationalisierung der Industrie ist eine große Anzahl von Arbeitern freigesetzt worden.
2. Durch die Verschiebung des Altersaufbaues des deutschen Volkes infolge des Geburtenrückganges steht ein wesentlich größerer Prozentsatz des Volkes im arbeitsfähigen Alter, als in früheren Jahren.
3. Hinzu kommen noch der Verlust von Absatzgebieten durch die Industrialisierung anderer Länder während des Krieges und die von Dr. Gadelberger aufgeführten weiteren Ursachen einer strukturellen Veränderung, wie Aufhebung des stehenden Heeres, Verlust der Rentnerschichten usw.

In den Konjunkturjahren der Nachkriegszeit wurden jährlich durchschnittlich 320 000 Wohnungen gegenüber 200 000 vor dem Kriege gebaut; Länder, Kreise und Gemeinden stellen das Straßennetz in ungeahnter Ausmaße her; die Reichsbahn brachte ihren im Krieg verlotterten Wagen- und Maschinenpark auf eine nie dagewesene Höhe und ergänzte wieder die Ablieferungen an die Feindstaaten, sie legte ferner sämtliche im Krieg herabgewirtschafteten Eisenbahntrecken wieder instand; auf allen erdenklichen Gebieten machte die private und die öffentliche Wirtschaft in riesenhafter Ausmaße Investitionen; das Automobil, Erntemaschinen und Viehmaschinen hatten, einen ungeheuren, vorher nie dagewesenen Absatz; hinzu kamen neue Erfindungen, wie das Radio. Trotzdem hatten wir in diesen Jahren fortwährend eine sehr erhebliche Arbeitslosigkeit, die im Wesentlichen auf die oben angeführten Tatsachen zurückzuführen ist. Wenn wir also selbst in diesen ungewöhnlich starken Produktionsjahren fortwährend eine Arbeitslosigkeit von 1½ bis 2 Millionen hatten, so muß mit Bestimmtheit angenommen werden, daß wir auch dann mit einer Arbeitslosigkeit von mindestens 3 Millionen rechnen müssen, wenn der allgemeine Konjunkturm wieder einen normalen Umfang angenommen haben wird. Durch Steuern, Anleihen oder auch noch so große Lohn- und Gehaltskürzungen können niemals fortwährend so gewaltige Mittel aufgebracht werden,

um für die durch obengenannte Ursachen auch bei normaler Konjunktur verbleibenden Arbeitslosen dauernd zusätzliche produktive Arbeit zu schaffen. Wenn man sich nun mit diesen Tatsachen nicht einfach abfinden will, so bleibt nichts anderes übrig, als das Mittel der Arbeitsverfugung anzuwenden, d. h. also die vorhandene Arbeit besser und gerechter unter die Menschen aufzuteilen, da ja die genannten Ursachen selbst nicht aus der Welt geschafft werden können. Ergänzend hierzu muß zusätzlich produktive Arbeit gefördert werden. Dazu müssen noch die sonstigen möglichen Maßnahmen (Frauenarbeit, Doppelverdiener, Verlegung des Schulalters) treten.

Diese Tatsachen und die daraus zu ziehenden Folgerungen sind so unabweislich und so eindeutig, daß alles Biegen und Wenden nichts nützt und alle Einwendungen zurücktreten müssen, wenn überhaupt der ernsthafte Wille besteht, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen oder wenigstens wesentlich zu mildern.

6. Auf den Grundgedanken meiner Vorschläge kommt es an. Ueber die „Ausführungsbestimmungen“ ließe sich unter Männern, die guten Willens sind, leicht eine Einigung erzielen. Ich verrete meine Forderungen schon seit einer Reihe von Jahren. Zugewinnen habe ich auch namhafte Freunde gefunden. In einem Erlass vom 4. August 1932 anerkennt der Reichsarbeitsminister die Wichtigkeit der Forderung auf Arbeitszeitverfugung und verlangt, daß die öffentlichen Betriebe und Verwaltungen hierin mit gutem Beispiel vorangehen. Er fügt hinzu:

„Naturgemäß muß aber die Bereitwilligkeit der Privatindustrie zu einer freiwilligen Arbeitszeitverfugung beeinträchtigt werden, solange in öffentlichen Betrieben und Verwaltungen die Möglichkeiten der Arbeitszeitverfugung nicht ausgenutzt werden. Es wäre im Gegenteil Sache der öffentlichen Betriebe, den privaten Betrieben hierin mit gutem Beispiel voranzugehen.“

Dies verlange ich schon seit Jahren. Ich möchte nur, daß man hinter die Freiwilligkeit etwas mehr Druck setzt.

Die christliche Arbeiterkraft und die derzeitigen Machtkämpfe

Der Vorstand der bayer. Reichstagsfraktion, Abg. Reich, besahe sich in einer Rede auf der Bezirkskonferenz der kath. Arbeiter- und Arbeiterinnenvereine in Bamberg insbesondere mit den sozialpolitischen Bestimmungen der Reichsverordnung und macht zu der grundsätzlichen Einstellung des christlichen Arbeiters zur heutigen Regierungspolitik folgende bemerkenswerte Ausführungen:

„Wenn sich die christliche Arbeiterkraft auch in diese Front eingekleidet hat, wenn sie gleichfalls protestiert gegen eine Kürzung der Bezüge der Arbeiterschaft, dann muß sie sich dafür hüten, daß sie in diesem Kampfe zu weit geht. Die Arbeiterschaft darf nicht ungerecht werden, sie muß erkennen, daß es Arbeitnehmer und Arbeitgeber geben muß; sie darf nicht glauben, im Staatssozialismus liege das Heil. Damit würde die christliche Arbeiterkraft an den Sozialismus herantreten und seine Reihen ideell stärken. Die christliche Arbeiterkraft muß ihre christlichen Grundzüge aufrecht erhalten. Sie wird sich niemals zu den Kommunisten, Sozialisten oder Nationalsozialisten bekennen, denn eine weite Kluft der Grundzüge trennt sie von ihnen.“

Das Beflagenswerte ist, daß die maßgebenden Leute in der Regierung diesen Widerstand der deutschen Arbeiterschaft für nicht achten. Es steigt eine große Gefahr herauf, wenn die Regierung Bayern mit ihren Maßnahmen gegen die Arbeiterschaft so fortfährt: die Gefahr des Generalstreiks. Diese Gefahr verlangt vom christlichen Arbeiter Entschiedenheit und Grundfaktreue, aber auch Klugheit im Handeln. Die Regie-

Am Sonntag, den 2. Oktober 1932, hat die Badische Zentrumspartei auf dem Parteitag eine Reihe von Entschlüssen gefaßt, die folgende Sätze enthalten:

„Oberstes wirtschaftliches und soziales Gebot für alle Gewerbetreibenden ist eine möglichst umgehende und dauernde Entlastung unseres Arbeitslosenlebens. Erleichterung der Wirtschaft von dem unerträglichen öffentlichen Lastendruck, Senkung der normal hohen Zinsbedingungen, Ermäßigung der Frachttarife der Reichsbahn, Wiedererlangung kolonialer Betätigung erscheinen uns neben einer wirtschaftlich irgendwie vertretbaren Kürzung der Arbeitszeit, einer Einengung der Doppelverdiener und Schwarzarbeiter, einer sozial wirtschaftlich tragbaren Einschränkung der Frauenarbeit und einer noch zu prüfenden Höherziehung des Volksschulalters auf 7 bis 15 Jahre als brauchbare Mittel.“

Und an anderer Stelle:

„Von den vielen Vorschlägen und Anregungen zur Verminderung der Arbeitslosigkeit dürfte am raschesten ein Erfolg erzielt werden, wenn die Arbeitszeit in der öffentlichen und privaten Wirtschaft auf 40 Stunden pro Woche verkürzt wird.“

Damit hat sich die badische Zentrumspartei alle von mir jetzt Jahren erhobenen Forderungen grundsätzlich zu eigen gemacht. Dieser Feststellung kann ich nur noch den Wunsch anfügen, daß es nicht bei papiernen Erklärungen bleibt, daß vielmehr mutig die Konsequenzen gezogen werden. Wenn nicht rasch und durchgreifend gehandelt wird, so befürchte ich, daß die Zerrüttung der öffentlichen Finanzen und der privaten Wirtschaft infolge der Arbeitslosigkeit weitere Fortschritte macht und nochmals zur Deckung von wachsenden Lohn- und Gehaltskürzungen vorgenommen werden müssen, statt durch das Mittel der Arbeitszeitverfugung Arbeitslose zu beschäftigen und damit der weiteren Zerrüttung der öffentlichen und privaten Wirtschaft Einhalt zu gebieten. Sätte man früher schon allgemein diese Gedanken durchgeführt, so wären die unvermeidlich damit verbundenen Härten und Schwierigkeiten leichter tragbar und zu überwinden gewesen, dann wäre es nicht so weit mit der Zerrüttung von Wirtschaft und Finanzen und auch der politischen Verhältnisse gekommen. Wenn aber nochmals Lohn- und Gehaltskürzungen vorgenommen werden müssen, ohne daß damit Arbeit geschaffen wird, wenn nochmals solche Mittel in ein Faß ohne Boden geschöpft werden, so ist die letzte Chance zur Milderung der Arbeitslosigkeit endgültig verflüßet. Dann kann man nur mit Bangen in die Zukunft schauen.

rung aber muß sich bewußt sein, daß man mit Maschinengewehren keine Arbeit verschaffen kann.

Die christliche Arbeiterkraft darf von ihren christlichen Grundzügen aus die Maßnahmen der Regierung auf sozialpolitischem Gebiete bekämpfen, aber sie muß in der Wahl der Mittel, mit denen sie diese Maßnahmen bekämpfen will, Zurückhaltung üben; sie muß immer die Staatsautorität anerkennen. Was uns nottut, sind nicht Barrikaden und Streiks, sondern Arbeit, und der leidet unserem Vaterlande den größten Dienst, der der Arbeiterschaft Arbeit und Brot verschafft. Es ist verkehrt, dem Unternehmer für die Einstellung jeder neuen Arbeitskraft 400 Mark in die Hand zu drücken und damit Maßnahmen zu verküpfeln, durch die der Lohn der Arbeiter verkürzt wird. Das trägt nicht zur Verhütung der Arbeiterschaft bei. Und statt daß die Regierung darnach trachtet, auf außenpolitischem und wirtschaftspolitischem Gebiet Fortschritte zu machen und mit dem Ausland in einen kräftigen wirtschaftlichen Austausch zu treten, tut sie das Gegenteil. Die Kontingentierung, so sehr sie in gewissen Grenzen für die Landwirtschaft zu begrüßen gewesen wäre, wird für unsere Ausfuhrindustrie dermaßen verheerend sein, daß in kurzer Zeit nicht nur die neu eingestellten Arbeitskräfte wieder auf der Straße liegen, sondern auch die alten Arbeitskräfte noch dazu. Das Problem ist nicht die Steigerung der Produktion, sondern die Steigerung des Absatzes. Nur so kann eine Verminderung der Arbeitslosigkeit auf natürlichem Wege erreicht werden.

Es ist ein gefährliches Spiel, mit dem Volk Schindluder zu treiben, es werden dann auch die Besten nicht mehr die Einstellung zum Staate finden. Die Politik der Reichsregierung

in die Ewigkeit, hat wiederum tiefste und edelste dramatische Wirkung. Hier kann auch Wasserfall sein großes Können am wirkungsvollsten entfalten.

Neben dem General Sutter ist Hauptträger der Handlung sein durch Glück und Unglück umbeirrt bis zum bitteren Ende mit ihm gehender treuer Kamerad Mühlmann, trotzdem Sutter seine wohlgemeinten Mahnungen und Ratsschläge in den Wind schlägt. Die dankbare Rolle fand in Will Dohm einen des großen Partners würdigen Interpreten. Wenig glaubhaft und allzu sehr aus Kino gemahnd wirkt die weibliche Hauptgestalt des Stückes, die Vestalin Gloria, die, aus einem zweifelhaften Hafensmilieu stammend, Sutters Geliebte wird, ihn aus Goldgrube berückt und verläßt, sogar an der Spitze von Banditen seine Anstellung überfällt und niederbrennt, um die Schenkungsurkunde in ihre Hand zu bekommen, mit der sie doch nichts anzufangen weiß und die sie als heruntergekommene Greisin den Anwälten Sutters um einige Dollar verkauft. Von der Szene, da sie aus diesem Anlaß mit dem alten Sutter zusammentrifft, scheint sich der Dichter große dramatische Wirkung versprochen zu haben. Sie bleibt aber aus, weil der Eindruck der Echtheit mangelt und der Auftritt wie im Film geteilt erscheint. Dieses Manko vermag nicht einmal Wasserfalls Virtuosität auszugleichen, obwohl auch Constanze Meng, die von den Städtischen Bühnen Frankfurt a. M. neu hierher verpflichtet ist, sich gerade bei dieser Gelegenheit als starkes dramatisches Talent vorstellte. Im übrigen tat die gesamte Besetzung ihr Bestes, um dem von seiner statlichen Gemeinde immer wieder vor die Kampe gerufenen Autor einen starken Achtungserfolg zu sichern. Mit ihm mußte Otto Faldenberg danken, der mit seiner verständnisvollen Inszenierung wieder eine Meisterleistung vollbracht hat, die das Publikum wohl zu werten mußte.

Im Residenztheater fand Eugen Gürtlers dreistufiges Lustspiel „Wetter für morgen verändertlich“ bei seiner Erstaufführung stürmischen Beifall. Es perfiziert in köstlicher Weise die sich weiterfahrend gleich nach der jeweiligen politischen Konjunktur umstellende Geschmacksrichtung von geschäftstüchtigen Theaterdirektionen und Autoren, wobei es der Autor versteht, seinem Stück Tagesaktualität zu geben, trotzdem es in Paris des Jahres 1876 spielt. Zwischen dem Streit der Royalisten und Republikaner von damals und verschiedenen politischen Ereignissen in unserem Vaterland von heute erheben sich ja geradezu sprachlos Parallelen. Es fehlt auch keineswegs an ungewöhnlichen Hinweisen auf die gegenwärtige politische Lage, bei denen man nicht ohne weiteres entscheiden kann, ob sie auf das Konto des Verfassers zu legen sind, oder ob es sich um gelungene Extempora unserer Darsteller handelt, die eine Glanzleistung herausstellen. Vor allem seien die würdigen Direktionskompanen der Herren Höfer und Schenk, der jugendliche Foe' Fühls und der rovalistische Eigentümer Braunmanns genannt. Gewandt wie immer wurde auch Alice Treff ihrer Auf-

gabe in der Rolle einer dank ihres Freundes Theater und Spielplan beherrschenden Schauspielerin in Spiel und Toiletten gerecht. E. A. Tutter.

Katholische Führerschulung für den Kampf um die katholische Erziehung

Tiefgreifende, die Grundlagen unseres Volkslebens aufwühlende Bewegungen suchen in steigendem Maße auch den Erziehungsbereich zu erschüttern und die Wirksamkeit katholischer Erziehung zu gefährden. Die tiefe Erziehungsnot der Zeit fordert kraftvollen Zusammenstoß aller verantwortlichen Erziehungskräfte in Familie, Schule und Kirche, fordert Intensivierung, Festigung und Vertiefung der katholischen Schulbewegung in all ihren Gruppen. Zu diesem Zwecke veranstaltet die katholische Schulorganisation Deutschlands vom 12. bis 14. Oktober einen Führerkursus in Düsseldorf. Auf dieser Arbeitstagung werden die Probleme wie: Pädagogik des Volksehrismus, Schulpolitik des Sozialismus, des Nationalsozialismus, und des Protestantismus, ferner die pädagogischen Zeitaufgaben von Schule und Kirche, Schule und Volk, Schule und Eltern usw. vom Standpunkte katholischer Pädagogik und Kulturpolitik beleuchtet.

Auch eine holländische Ausgabe der „Illustrazione Vaticana“

Am 25. Dezember 1930 erschien die erste Nummer der „Illustrazione Vaticana“. Der Erfolg war so groß, daß man beschloß, für mehrere Länder die Ausgabe in der Landessprache erscheinen zu lassen, und am 1. Januar 1932 kam neben der italienischen auch eine deutsche und eine französische Ausgabe heraus. Das außerordentlich große Interesse für diese illustrierte Zeitschrift seitens der holländischen Katholiken veranlaßte die Direktion, in Zukunft auch eine holländische Ausgabe zu veranstalten, die am 1. Januar 1933 an erscheinen soll.

Aus Kunst und Leben

Ein internationales Institut für Bodenforschung. Auf dem in Lausanne abgehaltenen internationalen Kongreß für Mechanik, Physik und Biochemie des Bodens wurde die Gründung eines internationalen wissenschaftlichen Instituts beschlossen, das sich mit den Problemen der Physik, Chemie und Biologie des Bodens und mit der Biophysik und Biochemie des pflanzlichen und tierischen Organismus befassen soll.

Aus Dithens Nachlaß. Wilhelm Dithens berühmtes Buch „Erlebnis und Dichtung“ soll jetzt aus dem Nachlaß ergänzt werden. Der Verlag V. O. Teubner kündigt einen Band „Von deutscher Dichtung und Musik“ an, der die Hauptstücke aus Dithens Plan einer Geschichte des deutschen Geistes enthalten wird.

Münchener Erstaufführungen

Das Schauspielhaus brachte dieser Tage die „alleinige“ Erstaufführung von Bruno Franz's „Der General und das Gold“ heraus, der das literarische München mit um so größerem Interesse entgegengesehen hatte, als ein Albert Wasser- mann der Hauptrolle seine geniale Gestaltungskraft ließ. Es war dies eine selbst für diesen Gast von höchstem künstlerischen Rang keineswegs leichte Aufgabe. Da doch der Dichter den in der Literatur schon vielfach behandelten historischen Nachfolger der alten Kanakustoren, John August Sutter, den wagemutigen und erfolgreichen Pionier der Landwirtschaft und Bodenkultur Kaliforniens, nach einem erfolgreichen Anfang in den ersten der 9 Bilder des Stückes nicht als überzeugenden Träger einer zwingenden großen Idee gefaßt, sondern diesen unentwegten Kämpfer für die Scholle, der gegen die sacra auri famas, die verfluchte Goldgrube, gefeit ist, zum unersichtlichen Eigenbrötler und Don Quixote eines unhaltbaren Rechtsstandpunktes werden lassen.

Der Mann, der dem Boden des Sacramentotales reichen, sich von Ernte zu Ernte steigenden Ertrag abringt, der instinktiv in den ersten Goldfunden die schwerste Gefahr für sein Paradies erkennt und deshalb Auftrag gibt, die Fundstätten unentfaltet zu machen, sein Festhalten an der Scholle und seine taufkräftige Abwehr des ins Land Strömenden Gesinbels, das in dem fruchtbaren Boden, der sein Ziel ist, nichts anderes sieht als lästigen Dreck, der weggeräumt werden muß, um zum glänzenden Gold zu gelangen, das alles vermag, Aufhauer und wohl auch Leser mitzureißen. Eine merkbare Entfremdung stellt sich aber mit dem Augenblick ein, da der Mann, dessen Verdienste das neue Vaterland ausdrücklich anerkennt, ihn zum „General“ macht und für den Verlust seiner Ländereien entschädigen will, auf seinem Schein, in diesem Fall einer Schenkungsurkunde der früheren Beherrscherin des Landes, der Krone Spaniens — die ihm das riesige Gebiet unbedünktet um irgendwelche Ansprüche der Urbevölkerung überreicht — besteht und ausdrücklich die Anerkennung seines alleinigen Besitzrechtes auch an dem Grund und Boden fordert, aus dem, vom Goldregen befruchtet, jagenden über Nacht neue Siedlungen, ja ganze Städte emporwachsen. Noch einmal redet sich Sutter in einer eindringlichen Szene mit Abraham Lincoln zu Artung gebietender Höhe auf, dann verläßt die dramatische Kurve zum Epischen. Die Schlußszene allerdings, da der in 35-jährigem Kampf für seine Ansprüche trotz seiner staatlichen Pension, die ihm die Abolaten abnahmen, zum Verräter gewordene einjährige General in schäbiger Uniform an den Tischen des Kapitols, in dem die Entschädigung über seine Ansprüche wieder einmal verhandelt wurde, aus bitterer Enttäuschung, Seelennot und körperlichen Entbehrungen sanft hinüberglummt

auf sozialem Gebiete ist nicht christlich; ich kann nicht verstehen, daß der Reichspräsident seine Hand dazu bietet.

Die Situation erfordert ein absolutes Festhalten an den Grundsätzen, vor allem deshalb, weil unsere Leute gegenwärtig mit anderen Nichtigkeiten in der gleichen Frontstellung stehen. Unsere christliche Arbeiterchaft muß daher im Wahlkampf ihre Schuldigkeit tun. Sie muß festhalten an ihren eigenen Organisationen und ihrer eigenen Partei.

Die Bayerische Volkspartei erhebt einmütig gegen die unsoziale Politik der Reichsregierung scharfsten Protest. Die Bayer. Volkspartei wendet sich auch entschieden gegen ein Dreiklassenwahlrecht. Derartige Gedanken spuken in Kreisen, die aus dem Krieg nichts gelernt haben. Wir sind ein Volk, das zusammenarbeiten muß. Wenn der gute Wille bei der Arbeiterchaft nicht vorhanden ist, wird Deutschland in den Abgrund stürzen. Darum wendet sich die Bayerische Volkspartei auch entschieden gegen eine Antastung des Arbeitsrechts und sie wird sich auch in der Zukunft restlos für das Mitbestimmungsrecht des Volkes einsetzen. Die christliche Arbeiterchaft kann daher auch in Zukunft mit gutem Gewissen der Bayerischen Volkspartei ihre Stimme geben. Es gilt, die Bayerische Volkspartei auch im neuen Reichstag so stark zu machen, wie im alten, damit erkannt wird, daß sich das Volk nicht mit Füßen treten läßt und damit erkannt wird, daß die Bayer. Volkspartei als Vertreterin des Volks und der Arbeiterchaft das Recht hat, gehört zu werden.

Baden

Was hat Hitler gefordert?

Ueber den 13. August, an dem die Besprechung zwischen dem Reichspräsidenten und Hitler stattfand, gehen nachträglich Schilderungen um, die teilweise Unglaubliches berichten. Nach der wahrscheinlichsten Darstellung war die Unterredung sehr kurz, so daß Hitler keine Zeit hatte zu weitläufigen Erklärungen. Die Unterredung verlief bekanntlich ergebnislos, da der Reichspräsident nur wissen wollte, ob Hitler bereit sei, die von Hindenburg berufene Regierung zu unterstützen. Als Hitler dies ablehnte, kam die Rolle des Reichspräsidenten und des preussischen Ministerpräsidenten nicht abhand, wor die Unterredung mit negativem Resultat zu Ende.

Der „Stahlhelm“ suchte diese Darstellung dadurch zu ergänzen, daß er berichtete, Hitler habe bei dieser Gelegenheit u. a. drei Forderungen gestellt: 1. Die Straßensicherheit für die SA. 2. Die freie Bewegung in ihrem Sinn von der „Baller Nationalzeitung“ dahin erweitert, daß Hitler die unbeschränkte Freiheit verlangt habe, zuerst seine politischen Gegner zu beseitigen. Er habe ausgedrückt, politischen Gegnern könne man nicht mit Argumenten befechten, man müsse sie physisch vernichten. Auch Mussolini habe in der Zeit der Machübernahme 5000 politische Gegner um die Erde bringen lassen und sein Spahn habe darnach geknallt.

Das sind ganz ungeheuerliche Behauptungen über jene Unterredung zwischen Reichspräsident und Hitler. Sie werden im Wahlkampf sicherlich eine Rolle spielen, wenn nicht klipp und klar festgestellt wird, was damals verhandelt wurde.

Offen gestanden: wir können nicht glauben, daß Hitler derartige Forderungen gestellt haben soll, wie hier in der Presse — bis jetzt, soviel wir sehen — unwiderprochen behauptet wurde. Solche Forderungen wären verbrecherisch und widerstreiten nicht nur dem Gesetz, sondern auch jeder Menschlichkeit. Hitler hätte sich damit ohne Zweifel für alle Zeiten erledigt.

Aber eben darum muß man erwarten, daß zu solchen Behauptungen, die, wie man sieht, im Inland und Ausland umgehen und im Ausland selbstverständlich eine für Deutschland nicht wünschenswerte Stimmung erzeugen müssen, in aller Offenheit Stellung genommen wird und zwar von Hitler, wie von der Gegenseite. Es ist richtig, daß in den nationalsozialistischen Reihen immer wieder vom „Köpfe rollen“ die Rede war. — manche nationalsozialistische Agitatoren konnten nicht blutig genug reden — es ist daher durchaus nicht überflüssig, daß eine authentische Erklärung über die genannten Darstellungen erfolgt. Wird dies unterlassen — und merkwürdigerweise hat man diese sensationellen Meldungen bisher gerade dort ignoriert, wo man am meisten Anlaß hätte, sich zu erklären — dann wird man im Wahlkampf mancherlei erleben und auch das Ausland wird aus einer Wanzentafel in dieser Beziehung seine uns Deutschen sehr unangenehmen Schlüsse ziehen.

Wir wollen noch einmal feststellen: wir halten jene Behauptungen für Unsinn und für die Parteiung; denn wir glauben, daß der Reichspräsident und seine Regierung allen Anlaß gehabt hätten, sofort praktische Konsequenzen aus derartigen Forderungen Hitlers auch in strafrechtlicher Hinsicht zu ziehen. Aber wenn nicht Stellung zu diesen ungeheuerlichen Behauptungen genommen wird, dann wird man daran glauben und der Wahlkampf wird darnach ausfallen.

„Die Hauptfrucht des Kampfes“

Wir haben schon mehrmals darauf hingewiesen, daß für sehr aktive und auch entscheidend mitwirkende Kräfte in der derzeitigen deutschen Innenpolitik das oberste Ziel nicht die Anfurberung der Wirtschaft, nicht das Schicksal der Erwerbslosen, nicht die Läuterung der Funktionen sind, sondern die alte liebe Kulturkampfdiege nächst der Ausschaltung des politischen aktiven Katholizismus im Zentrum und Bayer. Volkspartei mit der beabsichtigten Schlußwirkung, der Zurückdrängung der Katholiken im allgemeinen aus dem öffentlichen Leben überhaupt.

Mit bemerkenswerter Ungeniertheit wird dies in Berliner rechtsradikalen „Grünen Briefen“ neuestens ausgesprochen, wo es (nach dem deutschnationalen Organ „Das große deutsche Reich“ Nr. 40 vom Oktober 1932) heißt:

„Hitler erklärt das Zentrum als „national“ und betrügt damit die gesamte nationale Front um die Hauptfrucht des Kampfes, die Ausschaltung des Zentrums!“

Das katholische Volk hat es am 6. November in der Hand, darüber entscheidend mitzubestimmen, ob es künftig in deutschen Landen wieder nur zum Steuerzahlen und zu anderen Pflichten da sei, während die Rechte ihm vorenthalten bleiben sollen.

„Unsichtbare“ Arbeitslosigkeit

Infolge der Aenderung bei der Arbeitslosenstatistik sind die offiziellen Arbeitslosenziffern nur mit Vorsicht zu bewerten, weil eine erhebliche unsichtbare Arbeitslosigkeit vorhanden ist, die in der Statistik nicht in Erscheinung tritt.

Trotzdem zeigen natürlich die amtlichen Ziffern nach wie vor die Richtung der Arbeitsmarktentwicklung deutlich an. Die Verminderung der Arbeitslosen um rund 163 000 in der zweiten Septemberhälfte darf natürlich als ein gutes Symptom bewertet werden, und zwar besonders deshalb, weil sie zum größten Teil nicht das Ergebnis des künstlichen Anfurberungsversuches der Reichsregierung ist. Bis Ende September werden durch Anwendung der Verordnungsbestimmungen etwa 13—15 000 Einstellungen erfolgt sein. Die auf diese Weise herbeigeführte Entlastung des Arbeitsmarktes ist also erheblich geringer als die Wirksamkeit der Kräfte, die sich wahrscheinlich so wie so geltend gemacht hätten. Günstig wirkt die geringere Belastung des Arbeitsmarktes durch saisonmäßige Arbeitslosigkeit infolge der milden Witterung und der geringeren Möglichkeit größerer Saisonaus-

schläge, weil die Arbeitslosigkeit in den Gewerben, die im Herbst Arbeitskräfte abstoßen, bereits außerordentlich groß ist. Die Verminderung der Arbeitslosigkeit ist zweifellos zum großen Teil auf Saisonbelegungen (Weihnachtsgeschäft usw.) zurückzuführen, also nicht nur unter dem Gesichtspunkte einer Konjunkturbesserung zu betrachten. Der wesentliche Unterschied gegenüber der bisherigen Entwicklung liegt jedoch darin, daß sich die belebenden Saisonstimmungen auf dem Arbeitsmarkt durchsetzen können, während sie bisher von den Kriseneinflüssen übertrumpft wurden. Wenn sich eine solche Normalisierung der Wirtschaft bemerkbar macht, dann darf man annehmen, daß die Konjunkturerholung im großen und ganzen nicht mehr weiter abwärts geht. Damit ist jedoch noch nicht gesagt, welches Ausmaß eine Konjunkturbelebungen erreichen wird.

Die Aufnahme nach der Entlassung in Endingen

Die Mutter Daubmanns sagt: es ist mein Sohn

Endingen, 12. Okt.

Wie der Sonderberichterstatter des Badischen Landespressedienstes aus Endingen meldet, hat die Nachricht von der Verhaftung Daubmanns wie ein Blitz aus heiterem Himmel gewirkt. Da am Vormittag die behördlichen Stellen und die Einwohnerchaft über das Ergebnis der Untersuchung noch nicht unterrichtet waren, verhielt man sich noch abwartend, wenn sich auch zahlreiche Leute zu Wort melden, die Zweifel an der Persönlichkeit Daubmanns gehabt, diese aber bei der allgemeinen Begeisterung zu äußern nicht gewagt hatten. Der Bürgermeister des Kaiserstuhl-Kreisens, der persönlich Daubmann von früher her nicht kannte, hat auch erst durch die Morgenblätter von der Sache erfahren und war noch nicht in der Lage, Stellung hierzu zu nehmen, zumal er wie die übrigen Behörden das amtliche Untersuchungsergebnis abwarten will. Er erklärte, daß seine Frau, die mit Daubmann zusammen auf der Schulbank saß, von der Persönlichkeit des Zurückgekehrten überzeugt gewesen sei. Da sich Daubmann früherer Regimentskameraden erinnerte und namentlich höhere Offiziere seines Regiments für ihn sprachen, habe er, der Bürgermeister, keinen Anlaß gehabt, an der Identität Daubmanns zu zweifeln. Wenn ihm gelegentlich vielleicht gewisse Bedenken gekommen wären, so habe er als Oberhaupt der Gemeinde es nicht für richtig gehalten, diese Zweifel öffentlich zu äußern. Alles sei dann begeistert gemein und die wenigen Zweifel seien in der Menge untergegangen. Hinzu komme noch, daß Daubmann in den letzten Wochen sich fast gar nicht mehr in Endingen aufgehalten hat und dauernd unterwegs war, so daß man ihn nicht zu Gesicht bekam und sich mit der Angelegenheit abgefunden hatte. Das Entscheidende sei gewesen, daß der Zurückgekehrte eine genaue Kenntnis für die örtlichen Dinge hatte und eine Reihe von Episoden aus Jugend- und Schulzeit erzählte, die mehr oder weniger zuträfen.

Allgemein ist die Teilnahme an dem Schicksal der schwergeprüften Eheleute Daubmann. Die Mutter Daubmann ist seit einiger Zeit schwer krank infolge der ausgehenden festlichen Aufregungen. Der Vater Daubmann will niemand sehen und hält sich in einem verschlossenen Zimmer auf. Die Mutter dagegen bleibt bei ihrem Bekenntnis, daß der Zurückgekehrte ihr Sohn sei. Sie ist fest von ihm überzeugt und bekennt sich voll und ganz zu ihm. Sie erklärte, er ist mein Sohn und daran möchte ich nicht rütteln lassen. Die Behörde solle auch hier vernahmen, sie habe ihren Sohn ganz einwandfrei an seiner Geschäftsnarbe wieder erkannt. Die Behörden hätten ihren Sohn durch das häßliche Verbrechen durcheinander gebracht und ihn vollkommen verwirrt. Auch der alte Daubmann und seine Kinder lassen sich von dieser Ueberzeugung nicht abbringen. Die Nachbarn aber haben sich immer darüber gewundert, daß Daubmann sich nach seiner Rückkehr in seiner Familie, besonders aber nicht in jener, bei der er früher in Pflege war, gezeigt habe. Ein früherer Schulkamerad des Daubmann erklärte, er habe immer das Gefühl gehabt, daß Daubmann dem Hummel sehr ähnlich sei, denn der wirkliche Daubmann sei wohlgeborener gewesen und das ließe sich im späteren Leben nicht vermissen. Diese Merkmale wären aber bei dem Heimgekehrten nicht zu spüren gewesen und er habe gehabt, so wie jetzt Daubmann aussehe, müsse Hummel als Erwachsener wirken. Wie noch erinnerlich, ist bereits vor einem Jahr einmal ein Telegramm aus Singen nach Endingen geschickt worden mit dem Inhalt, daß Daubmann nach am Leben sei. Man habe damals diesem Telegramm kein Gewicht beigelegt. Der Abfender dieses Telegramms soll inzwischen gestorben sein. Andererseits gibt es zu bedenken, daß jener Hummel aus Offenburg längere Zeit in Endingen in Pflege war und mit dem richtigen Daubmann die Schule besuchte, so daß er aus dieser Sachlage heraus sich die Kenntnis der Dinge habe verschaffen können. Ins Gewicht fällt auch die Erinnerung an die ersten Worte der Frau Daubmann, als sie ihrem angeblichen Sohn im Stationsgebäude des Freiburger Hauptbahnhofes gegenüber-

stand, denn dort rief sie aus: „Das ist nicht mein Sohn!“ Aber unter der Wucht der Masse bekannte sie sich doch zu ihm. Verwunderlich war auch, daß Daubmann, der nach seinen Erzählungen alles auf eine Karte gesetzt hatte, um wieder in die Heimat zu kommen, gar nicht das Bedürfnis gehabt hat, dabei zu bleiben, denn er war ständig unterwegs.

„Daubmann“ fühlte sich in Endingen nicht wohl

Endingen, 12. Okt.

Nach weiteren Meldungen aus Endingen ist im Laufe des Mittwochs die Erregung dort unter der Einwohnerchaft sehr gestiegen. Es stellt sich nun heraus, daß der angebliche Oskar Daubmann nach seiner „Heimkehr“ in Endingen keinen einzigen Freund hatte wie er es überhaupt vermied, mit der Bevölkerung zusammen zu kommen. Wie schon mitgeteilt, besuchte der falsche Daubmann in Endingen die 6. und 7. Volksschulklasse. Er war ein Schulfreund des richtigen Oskar Daubmann, bei dessen Eltern er täglich vorbeiführte. Hummel hatte auch Verwandte in Endingen, der Adlerwirt, bei dem er in Pflege war, ihm aber eines Tages auf und davon gegangen war. Hummel vermied es ängstlich, mit seinen Verwandten in Verbindung zu kommen, weil er befürchtete, daß er erkannt werde. Wie man weiter hört, ist Hummel am 1. Mai dieses Jahres mit zwei verandten Mädchen aus Hofweier nach Endingen gefahren und hat dort einen Nachmittag bei seinen Verwandten zugebracht. Bei diesen sprach er auch davon, daß er nun ins Elsass gehen werde, da er dort Arbeit gefunden hätte. Etwa vier Wochen später kehrte Hummel als „Daubmann“ nach Endingen zurück und wenige Tage darauf veranstaltete ihm das Städtchen einen feierlichen Empfang.

Hummel empfindet die Verhaftung als Erlösung

Freiburg, 12. Oktober.

Im Freiburger Polizeipräsidium fand am Mittwoch vormittag eine Vernehmung des entlarvten „Daubmann“ durch die hiesige Kriminalpolizei statt, der der Verhaftete offen zugab, der verheiratete Schneider Karl Jagan Hummel aus Hofweier bei Offenburg zu sein, als der er auch bei der Gegenüberstellung mit einem in Freiburg lebenden Schwager erkannt wurde.

Hummel gab eine klare Darstellung seiner Lebensverhältnisse, die jeden Zweifel ausschließt. Aus den Einzelheiten seiner Schilderung ist noch zu ergänzen, daß Hummel mit seinem Fahrrad über Oesterreich nach Italien gefahren ist, wo ihm die wenigen Geldmittel, die er besaß, ausgingen, so daß er sein Fahrrad verkaufen mußte. Mittellos und physisch vollkommen erschöpft, hätte er auch nicht mehr die Kraft gehabt, zur Fremdenlegation zu gehen und wollte nur noch zurück in die Heimat. Da kam er in Neapel auf den Gedanken, sich als den vermählten und ihm aus seiner Schulzeit gut bekannten Oskar Daubmann auszugeben. Er schrieb dem bekannten Brief an die Eltern Daubmanns nach Endingen, in dem er sich als Sohn ausgab und erklärte, daß er aus französischer Kriegsgefangenschaft entwichen sei und um Aufhebung seiner (des Daubmanns) Papiere bat, was dann auch geschah. Mit diesen Papieren sprach er beim deutschen Konsul vor, der seinerzeit durch Rückfrage in Endingen die Ortskenntnis des angeblichen Daubmann, die Hummel durch seinen Aufenthalt in Endingen besaß, feststellte und ihm die Mittelreise ermöglichte.

Er habe, so sagte Hummel, durch seinen Beitrag nach Deutschland zurückgekommen wollen, wie er aber bemerkte, welcher Empfang ihn in Deutschland erwartete, habe er kurz hinter der Grenze in Wülheim einen Flußüberzug unternommen, der jedoch mißlang. Seine Verhaftung, vor der er seit Tagen ständig gezittert habe, sei für ihn eine Erlösung, denn er habe in diesen Wochen furchtbare Bewußtseinsqualen ausgestanden, gegen den jede Buchhausstraße verblasse.

Ein weiterer Toter der „Niobe“ geborgen

Kiel, 12. Oktober.

Von der Besatzung des Feuereschiffes Fehmarn-Belt wurde heute nachmittag die Leiche des bei der „Niobe“-Katastrophe untergegangenen Obermaatens Will aus Landsberg a. d. W. geborgen. Sie wurde durch ein Winenjuchboot nach Kiel-Wik übergeführt.

Ruhestörungen in Altona

Altona, 12. Oktober.

Am Dienstag kam es in Altona zu Ruhestörungen, die zur Festnahme von 37 Personen, zum größten Teil Jugendlichen, führten. Als mehrere Polizeibeamte in der Karl-Theodor-Straße herumstehende Leute nach Waffen durchsuchten, wurden die Beamten mit Steinen beworfen. Aus der Menge wurde auch ein Schuß abgegeben. Polizeiverstärkungen nahmen Absperrungen vor, worauf die Angreifer, bei denen es sich größtenteils um uniformierte SA-Leute hand-

elte, weiter nach Waffen durchsucht wurden. Die Suche blieb ergebnislos. Auf der Straße wurden Baumlaternen, eine Schrotflintenpistole und viele Steine gefunden. An mehreren Stellen war das Pflaster aufgerissen worden. In den umliegenden Häusern sind Fenster Scheiben zertrümmert worden.

Unglücksfälle und Vergehen

Motorrad fährt in eine Gruppe Laubhummel. Aschaffenburg, 12. Okt. Auf der Straße zwischen Hösbach und Goldbach ereignete sich in der Nacht zum Montag ein schweres Motorradunglück. Der ledige Bauarbeiter Oskar Geis aus Rottenberg befand sich mit seinem Arbeitskollegen von Baldsdorf mit einem geliehenen Motorrad auf dem Wege zur Arbeitsstelle nach Freudenberg. Unweit des Hösbacher Ortsausganges fuhr Geis in eine Gruppe von sieben laubhummel Fluggängern, die das Motorrad trotz Kupens natürlich nicht hören konnten. Dabei wurden einige Personen überrannt, während die beiden Fahrer mit voller Wucht in den Straßengraben stürzten. Geis erlitt einen schweren Schädelbruch und andere Verletzungen, sein Beifahrer kam mit einem Beinbruch und Stauchungen am ganzen Körper davon. Einer der Fluggänger erlitt lebensgefährliche Verletzungen. Geis wurde in hoffnungslosem Zustand in seine Wohnung gebracht, wo er inzwischen gestorben ist. Auch der Zustand des anderen Schwerverletzten ist als äußerst ernst zu bezeichnen.

Der St. Konradskalender 1933

kostet nur 60 Pfennig und bietet viele Stunden der Unterhaltung und Erbauung. Bestelle ihn sofort bei der nächsten kathol. Buchhandlung oder direkt beim Verlag.

Badenia in Karlsruhe, A. G. für Verlag und Druckerei

Unterföhlungen bei der Deutschen Bank. Kassel, 12. Okt. Wie mir vor einigen Tagen berichtet, sind in der Filiale einer hiesigen Großbank — es handelt sich um die Deutsche Bank und Diskontogesellschaft — Unterföhlungen von einem Buchhalter begangen worden. Man hatte zunächst die unterföhlene Summe auf 20 000 Mark geschätzt. Wie der damals sofort verhaftete Beamte inzwischen eingestanden hat, belaufen sich die Unterföhlungen auf 88 000 Mark. Ob diese Summe sich noch verändern wird, muß erst die weitere Untersuchung ergeben. Das Geld dürfte der Buchhalter für sich verbraucht haben, da er sehr große Ausgaben zu machen gewohnt war.

Ein Mädchen - und Zwei Männer im Urwald

Roman von O. Binns

(10)

Copyright: Georg Müller, München.

Kapitel 5.

„Guten Morgen, Jasper“, dröhnte China Mary, als sie und Flora sich den beiden Männern näherten. „Ich hoffe, es geht Ihnen gut?“

„Vollkommen, danke. — Bin erfreut, Sie wieder an unserm Strand begrüßen zu können“, antwortete der Händler mit gezwungener Heiterkeit. „Nicht nötig zu fragen, wie es Ihnen geht. Sie sehen prächtig aus.“

„So ist es, Jasper“, antwortete die Frau mit einem gleichgültigen Blick über den Strand und die Umgebung des Hauses. Von Spearmint, der sich hastig bewegt hatte, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, schien gar keine Notiz nehmen zu wollen.

„Sie schauen mich gar nicht an, Mary —“
„Spearmint! Sieh da! Noch nicht im Kerker? Manche Spitzbuben leben ein herrliches Leben! Sie kennen doch die Geschichte mit dem Krug und dem Seil?“

Das Antlitz des Mannes verfinsterte sich: „Gestehen Sie, Mary, Sölligkeit ist eine kostbare Perle.“
„Aber Verlen vor die Schweine werfen, eine große Vergewaltigung“, unterbrach ihn die Frau herausfordernd.

„Oh, Sie sind sehr schlagfertig, Mary. Aber was ist das mit dem Krug und dem Seil? Ich verstehe Sie nicht ganz.“

Die Frau lachte: „Gebt einem Mann ein Seil und es wird ein Galgen daraus, und der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht. Es ist gewiß angenehm, zu denken, daß es für jede Regel Ausnahmen gibt, wie Spearmint? Dann, als seine kleinen Augen ärgerlich aufleuchteten, wandte sie sich an Standhaft: „Flora erzählte mir, daß Sie hier einen meiner Freunde beherbergen.“

„Wenn Cliffo zu Ihren Freunden zählt, Mary —“
„Gewiß! Barry ist eine treue Seele. Gegen Mann und Weib immer hilfsbereit.“

„Es scheint, daß Sie etwas über ihn nicht wissen, China Mary“, wandte Spearmint mit bedeutungsvollem Lachen ein.

„Meinen Sie?“ Die Stimme der Frau war beinahe heftig, als sie sich zu dem Mann umwandte. „Nun, Ihre unjaubere Tüde kann ihn in keiner Weise treffen! Durch einen heimtückischen Schuß liegt er jetzt krank darnieder.“

Sie unterbrach sich, als sie den angstvollen Ausdruck im Blicke des Mannes bemerkte, und starrte ihn an, als wollte sie in seiner Seele lesen. Dann, während Flora Standhaft sich des weißen Mörders erinnerte, von dem der Kranke phantasiert hatte, lachte China Mary hart.

„Sie sind kein Freund von Barry, jedes Kind weiß das. Und es gibt Leute, die tödlicher vermuten können, wessen Hand das Gewehr abfeuerte.“

„Was, Teufel, meinen Sie?“ brach Spearmint aus. „Wenn Sie mich beschuldigen —“ er brach ab, als er dem herausfordernden Blick der Frau begegnete. China Mary lachte.

„Ich habe niemand beschuldigt, doch scheint mir, Spearmint, daß Sie irgend etwas bedrückt. Ich bin neugierig, was es ist?“ Der Mann blinzelte leicht unter ihrem festen Blick, dann pläzte er müde heraus: „Sie können neugierig sein, bis Sie steinalt werden.“

Er drehte sich um und entfernte sich. Die große Frau sah ihm einen Augenblick nach, bevor sie sich an den anderen Mann wandte. „Nette Gesellschaft, die Sie da haben, Jasper Standhaft. Sie sollten alt genug sein, um bessere Menschenkenntnis zu besitzen. Eines Tages bringt Sie dieser Schuft noch in den Kerker, so sicher wie ich da stehe! Aber es lohnt sich nicht, darüber zu sprechen. . . Wo ist Barry Cliffo?“

Anscheinend fühlte sich Jasper Standhaft unfähig, sich mit dieser Amazonen und ihrer gefährlichen Zunge in einen Wortwechsel einzulassen. Ohne irgendeinen Einspruch zu wagen, wies er auf die Türe und antwortete verdrießlich:

„Flora wird ihn Ihnen zeigen.“

„Komm her, Mädchen“, sagte China Mary in ihrer barschesten Art. Als sie die Veranda erreichten, wisperte sie ihr heiter zu: „Es ist nicht gut, wenn der alte Mann weiß, daß wir Waisenfreundinnen sind. Es scheint mir, daß hinter der Geschichte mehr steckt als man im ersten Augenblick übersehen kann. Warum brauchte Spearmint derart auf, als ich von einem heimtückischen Schuß sprach? Das war ein Zeichen von Schuldbewußtsein, und ich würde wetten, der Mann hat nicht eine einzige Tugend. . . Oh! da sind wir ja. . . Nun, Barry Cliffo, in was für einem Schwitzbad stecken Sie da?“

Der Kranke erwachte. Das schweißüberströmte Gesicht bewies, daß das Fieber gebrochen war. Sein Blick zeigte frohes Wiedererwachen, als er sich der Sprecherin zuwandte.

„Sie. . . Mary!“
„Sie können mich nicht verkennen, wie? Ich bin nicht leicht zu übersehen. . . Sie haben eine böse Zeit durchgemacht. Flo erzählte mir davon.“

„Flo?“
Cliffolds Blick wanderte rasch zu der schlanken, knabenhaften Gestalt an der Seite der großen Frau. Dann flammten seine Augen freudig auf. „Ah! Sie sind Flo. . .? Ich verdanke Ihnen viel.“

„Männer stehen immer in der Schuld der Frauen“, erklärte China Mary kurz.

„Sie haben recht, Mary“, lachte der Mann schwach. „Ich bin nicht einer, der dies verleugnet. Doch —“
„Flo“, unterbrach ihn die Frau, „geh' hinaus. Ich muß mit Barry sprechen und brauche Spearmint nicht dazu. Wenn du nur einen Blick hinauswerfen wolltest, damit die Schlange nicht das Ohr ans Schlüsselloch legen kann.“

„Es ist niemand hier“, lachte das Mädchen. Aber den Wunsch erfüllend, ging es hinaus und ins Wohnzimmer, von wo aus es den Lortweg und die Veranda scharf beobachtete.

Undeutliches Stimmengemurmel drang aus dem Raume, wo die beiden waren, bis zu ihr herüber, dann war etwa fünf Minuten lang vollkommene Ruhe. Jetzt hörte sie Geräusch vorsichtiger Schritte und sah durch die offenen Gittertüren, wie Spearmint um das Haus herumhüpfte, auch ihren Vater, der den Mann gespannt beobachtete. Sie näherte sich noch etwas dem Fenster und lauschte. Noch immer vernahm sie das vorsichtige Schleichende, aber während sie horchend da stand, verstummte es und es war ihr sehr leicht, zu erraten, wo der Mann stehengeblieben war. Einen Augenblick später war sie aus dem Zimmer und schritt dem äußeren Lortweg zu. Jasper Standhaft sah sie herankommen, verbarg seine Spannung und begann ein Volkslied zu pfeifen. Das Mädchen zweifelte nicht daran, daß es ein Warnungssignal für Spearmint sei, und leicht wie ein Vogel eilte sie auf die Veranda. Sie kam gerade zurecht, um zu sehen, wie Spearmint der Vereinbarung gemäß plötzlich mit allen Anzeichen von Schuldbewußtsein beiseite sprang.

Ueberzeugt, daß ihre Vermutung zutrifft, schritt sie langsam über die Veranda, die beiden Männer fort im Auge behaltend, bis China Mary nach etwa zehn Minuten wieder erschien. Mit gerunzelter Stirn und ärgerlichem Aufblitzen in ihren scharfen Augen sah sie zu Spearmint hinüber, der sich ostentativ mit den Bündeln beschäftigte, die die Träger in der vergangenen Nacht gebracht hatten.

„Der Schuft —“ schnaubte die Frau, dann sah sie Flora an. „Sie hörten es“, sagte sie, ihre Stimme zum Klüffern dämpfend. — „Ein heimtückischer Schuß, sagte ich, und der Mann sprang auf, wie von der Tarantel gestochen. Hatte triftigen Grund dazu. Ich hatte ins Schwarze getroffen, ohne es zu ahnen. Ich spielte auf die Angelegenheit an, die Barry Cliffo zugrunde richtete, aber Spearmint sah es als etwas anderes auf, das sich vor kurzem ereignete.“ Sie unterbrach sich, blühte in die Runde und fügte dann hinzu: „Zu denken, daß ein Mann, der sich selbst zu den Weiszen zählt, so verberbt sein kann!“

Das Mädchen sah sie verwirrt an. „Mary“, keuchte sie, „was meinen Sie?“

„Mädchen! Du weißt etwas? Antworte! Du weißt etwas?“

„Ich — ich wunderte mich.“
„Gewundert!“ schnob China Mary. „Die Dinge sind klar wie der Tag. Barry erzählte mir die Geschichte. Es war ein weißer Mann unter dem Namen Schwarzer, das ihn verfolgte, als er auf euren Strand heraufkam.“

„Einer!“ flüsterte das Mädchen erleichtert.
(Fortsetzung folgt.)

Das Los der Friedenspalme

Von Franz Pilgrim, Rom

In der römischen Vorstadt Trastevere spielten an einem glühendheißen Julitags römische Gassenjungen mit dem Stamm einer entwurzelten Königspalme. Die einen schlofen ihre spitze Pfeile ins grüne Fleisch, die anderen benutzten sie zum Reiten, während schreiend und gestikulierend ein lustiges Bölkchen im wilden Tanz um sie tanzte. Dieses Intermezzo lenkte damals meine Aufmerksamkeit auf sich; bald hatte ich aber den Vorfall wieder vergessen, bis ich dann zwei Monate später, anfangs September, nachdem die ersten Nalagegen, den ausgedorrten Boden schon aufgeweicht und den so berühmten römischen Staub in den nicht weniger bekannten Straßenfot verhandelt hatten, der entblätterten Palme wieder begegnete. Diesmal an der Peripherie der Ewigen Stadt. Sie war nicht mehr zu erkennen, so jämmerlich sah sie jetzt aus. Mit unzähligen klaffen den Wunden bedeckt, mit Rot überzogen und völlig tot lag sie jetzt vor mir. Ohne es zu wollen, mußte ich beim Anblick dieser geschändeten Friedenspalme an das bisherige Mitleiden der Abrüstungskonferenz und an das Fehlschlagen aller Völkerveröhnungsbestrebungen denken, wenn ich es auch nicht wagte, Parallelen zu ziehen. Das tragische Ende dieser stolzen Palme, denn um ein solches handelte es sich zweifelsohne, ging mir so zu Herzen, daß ich mir vornahm, jenen rucklosen Menschen ausfindig zu machen, der die arme Palme aus seinem Garten gerissen und auf die Straße ge-

worfen hatte. Es stand für mich von vornherein fest, daß es sich nur um einen ehemaligen Kriegsgewinnler handeln könne, dessen Kassen durch die Weltwirtschaftskrisis wahrscheinlich wieder leer geworden sind und der deshalb den Frieden haßt, weil er den Krieg braucht. Lange und weit war mein Weg zu diesem Ziele. Niemand wollte die tote Palme kennen und kein Gartenbesitzer der ganzen Vorstadt schien eine Palme ausgesetzt zu haben. Ich ließ mich durch diese anfänglichen Mißerfolge natürlich nicht entmutigen, glaubte ich doch fest auf meine Art, dem Frieden zu dienen, wenn ich den Feind der Friedenspalme ausfindig mache und an den Pranger stelle. Zunächst war aber notwendig, das Alter des toten Pflanzenriesen zu wissen. Ich scheute deshalb die mühsame Arbeit nicht, die morichen Nindenschuppen zu zählen, ebenso mußte ich die Todesursache feststellen und den ungefähren Todestag bestimmen, denn dies war zum Gelingen meiner Recherche unerlässlich. Das erstere war nicht leicht, denn an einem halbverwesten Leichnam rekonstruiert man nur schlecht und den Todestag nachzuweisen war ein noch problematischeres Ding. Schließlich war ich aber doch soweit, ohne allerdings des Rätsels Lösung dadurch näher gekommen zu sein und wäre mir nicht ein Zufall zur Hilfe gekommen, hätte mein detektivisches Können, auf das ich mir immer so viel einbildete, wahrscheinlich jämmerlichen Schiffbruch erlitten.

Als ich vor einigen Tagen an den nördlichen Ringwällen des Janiculus entlang ging, entdeckte ich dicht bei der Mauer eines alten Weinberges leblos und stumm einen anderen Palmenleichen. Der grüne Saft frischen Blutes am Hals, die noch weichen elastischen Nervenstränge an den unteren Extremitäten und der noch frische, schuppige Körper sagten mir, daß der Tod erst kurz vorher eingetreten sein mußte. Die tote Wiese eine auffallende Ähnlichkeit mit der ersten Leiche auf und schien auch das gleiche Alter zu haben, auch die Wunden am Hals glichen jenen meines Sorgenkinds, wenn auch die Todesursache eine andere gewesen sein mußte und aller Voraussicht nach auf Erdröfeln zurückzuführen war. Darauf wiesen wenigstens die abgedrehten Palern am Hals hin. Es gab für mich jetzt keinen Zweifel mehr, daß hier nur ein und derselbe Täter in Frage kommen müsse, wie nur der nämliche, mitleidslose Mörder die Getöteten einfach vor die Türe geworfen haben könne. Kurz entschlossen zog ich deshalb den Strang der Gartenlade an der Mauerpforte, die sich gleich darauf auch öffnete. Ohne Zaudern trat ich ein, blieb aber sofort stehen, so entlegte mich das Bild, welches sich meinen Augen bot. Fast hätte ich die üppige Vegetation übersehen, die tropischen Baumrieien, das unter blühenden Mimosensträuchern versteckte niedliche Landhaus, die rauschende Quelle im dunklen Limonenhain und die schönen, heiteren Kinder, die an der Sonne spielten, so tief griff mir das Entsetzen an die Seele. Seitlich an der moosbedeckten alten Weinbergmauer lagen weitere vier Pflanzenleichen, prächtige Friedenspalmen, hingemordet und ihrer grünen Friedenssymbole beraubt und warteten ihrerseits bis die Reihe an sie kam, hinausgestoßen zu werden aus dem Garten.

Ein Opfer der fortschreitenden Technik sind sie geworden, wie ich nachher erfahren konnte und diese kennt keine Bietät und schreitet mitleidslos über Leichen. Der Hausherr brauchte einen Bauplatz für seine Autogarage. In einem stillen Winkel seines Gartens fand er ihn. Da war für die stolzen Friedenspalmen dann kein Platz mehr und kurz entschlossen warf man sie auf die Straße. Es scheint aber fast so, als ob der Schöpfer für die Friedenspalmen kein anderes Los bestimmt habe, denn sobald diese ihrer Palmmedel beraubt sind, werden sie zum nutzlosen Stamm, dessen Holz nicht einmal den billigsten Ofen zu heizen vermag. Hoffen wir, daß den Friedenskonferenzen ein besseres Los ausgedacht sei, als den stolzen Friedenspalmen in Rom.

Das Fest der Weinlese

Wenn die Weinlese glücklich beendet ist, rüsten die Bewohner der Winzerorte zu ihren traditionellen Weinlesefesten. Stets steht im Mittelpunkt dieser Winzerfeste ein grosser Festzug, in dem sich sinnvoll Ernst und Humor mischen. Und selbst durch die grosse Not, die gerade auf dem Winzerstand lastet, bricht die rheinische Fröhlichkeit hindurch.

Unser Bild zeigt die jugendliche, weinlaub-bekränzte Kapelle eines solchen Winzerfestzuges.



Textil-Markt

Die beste Kaufgelegenheit für den Herbstbedarf!

HERMANN
NETZ
KARLSRUHE

Chronik

Schwarzbrennereiprozess in Bruchsal

dz Bruchsal, 12. Okt. Vor dem hiesigen Amtsgericht kam gestern in vierstündiger Verhandlung ein Schwarzbrennereiprozess zur Verhandlung, der bereits vor drei Jahren seinen Ursprung hatte und anfangs 1930 aufgedeckt wurde. Eine Anzahl Schwarzbrenner bzw. Gebläse hatten sich auf dem Grundstück an der Untergrombacher Straße hinter der Eisenbahnüberführung eine kleine Fabrik errichten lassen und zwar von einem Besitzer aus Untergrombach, der dort einen Fischweiber unterhielt. Sie wußten ihn zu dem Bau zu bestimmen, um „chemische Erzeugnisse“ herzustellen, wozu der Besitzer R. aus Untergrombach noch behilflich war beim Einrichten der „Fabrik“, aber später niemals am Tage arbeiten sah. Die „Unternehmer“ arbeiteten nur nachts, indem sie aus Zucker Weingeist herstellten und bis zu ihrer Festnahme insgesamt 40 Zentner Zucker brannten mit einem Ergebnis von 1800 Liter Weingeist. Beteiligte waren die Haupttäter aus Barnhals, deren Verhaftung unter schwierigen Umständen erfolgte, es kam damals zu einer Schießerei mit der Gendarmerie. Der Hauptangeklagte R. J. aus Barnhals ist schon 15mal wegen Brennbergehens bestraft, auch mehrere der Mitangeklagten schon mehrfach wegen des gleichen Vergehens. Das Urteil, welches nachmittags 5 Uhr verkündet wurde, lautete: R. J. aus Barnhals wegen Hinterziehung von Brennabgaben zu 39 680 RM. Geldstrafe, bzw. 4 Monate Gefängnis, dazu 3 Monate Gefängnis und eine Werterjastrafte von 5120 RM., R. B. aus Steinbach 29 260 RM., bzw. 3 Monate Gefängnis und eine Werterjastrafte von 2910 Reichsmark, J. K. aus Karlsruhe 19 140 RM., bzw. 2 Monate Gefängnis und 2910 RM. Werterjastrafte. Der Einspruch der Angeklagten S. und J. wird wegen Nichterscheinen verworfen. Die Angeklagten W. K. aus Untergrombach und M. S. aus Karlsruhe wurden freigesprochen. U. J. aus Ungburt wegen Monopolbeherrschung zu 9857 RM., bzw. einen Monat Gefängnis verurteilt.

st Bruchsal, 12. Okt. (Kleine Chronik.) Nach langer, schwerer Krankheit verstarb im Krankenhaus in Heidelberg der weit über Bruchsal hinaus bekannte Fabrikant Karl Trautwein. Der Verstorbenen, der ein Alter von 54 Jahren erreichte, hat durch unermüdeten Fleiß aus kleinen Anfängen heraus ein Papierverarbeitungsunternehmen geschaffen, das heute zu den maßgebendsten Betrieben der Papierbranche in Südwestdeutschland gehört. — (Die Geschäftslage in der Tabakindustrie) des Bezirks Bruchsal hat sich im allgemeinen gebessert. Eine größere Zahl von Betrieben, die völlig oder teilweise stillgelegt waren, haben in den letzten Wochen Neueinstellungen von Arbeitskräften vorgenommen. Zahlenmäßig ergibt sich folgendes Bild: Von den im Zentralverband christlicher Tabakarbeiter organisierten Arbeitern und Arbeiterinnen sind 32,7 Prozent voll beschäftigt, 33 Prozent stehen in verkürzter Arbeit und 34,3 Prozent sind arbeitslos. — (Seit dem 2. Oktober) wird der 67 Jahre alte Rentner Franz Lang vermisst. Allgemein nimmt man an, daß der Vermisste aus wirtschaftlicher Not sich ein Leid angetan hat. — (Das Bruchsaler Stadtbauamt) führt im Wege des freiwilligen Arbeitsdienstes die Kultivierung von bisher brachliegendem stadteigenem Gelände durch. Insgesamt sollen in zwei halboffenen Arbeitsdienstlagern 80 junge Männer auf die Dauer von 20 Wochen Beschäftigung finden. — (Unter Vorsitz von Arbeitsamtsdirektor Dr. Fischer) fand kürzlich eine Zusammenkunft aller im Arbeitsamtsbezirk tätigen M.D.-Lagerleiter statt. Dr. Fischer sprach über die Ziele des freiwilligen Arbeitsdienstes: Arbeitsdienst dient der Erziehung zur Volksgemeinschaft, der Schulung für die Gemeinschaft durch gemeinsames Leben und gemeinsame Arbeit, durch Kameradschaft und sinnvolle Tages- und Lebensgestaltung.

dz Kronau (Amt Bruchsal), 12. Okt. (Belebung in der Zigarrenindustrie.) Mit der wieder eröffneten und voll arbeitenden Zigarrenfabrik Sternheimer und einigen anderen ebenfalls voll arbeitenden Zigarrenfabriken hat die hiesige Zigarrenindustrie eine sehr erfreuliche Belebung erfahren.

dz Mingsheim (Amt Bruchsal), 12. Okt. (Vom Arbeitsdienst.) Die großen Bruchsaler Geländeflächen unserer Gemarkung werden durch den freiwilligen Arbeitsdienst nun sehr verringert und ertragreicher Boden zum Besten der Gemeinde geschaffen. Die Leute des freiwilligen Arbeitsdienstes sind in einem offenen Lager untergebracht und stellen ein Grabennetz her von 3 Kilometer Länge und einem Meter Tiefe. Es soll auch noch ein geschlossenes Lager errichtet werden. Das Heimatwerk Baden unterstützt diese gegenwärtige Arbeit.

dz Mannheim, 12. Okt. (Weinfuhrwerk kippt u. m.) Ein mit Weinfässern beladenes Lastauto verlor gestern abend an der Tankstelle am Neckarauer Uebergang zu tanken. Dabei rutschte der Anhänger mit drei großen Fässern über den Randstein herunter und kippte um. Man benachrichtigte die Feuerwehr, die aber wegen der Schwere der Fässer nicht helfen konnte. Es blieb nichts anderes übrig, als die Fässer umzuwippen in andere Fässer, die von einer hiesigen Weinhandlung hilfsbereit zur Verfügung gestellt wurden, um so den Schaden zu beheben und weiterfahren zu können.

dz St. Georgen i. Schw., 12. Okt. (Eine Seltenheit) des Obstbaues in einer Höhenlage von 800 Meter ist in dem Garten einer hiesigen Firma zu sehen. Dort steht ein Apfelbaum mit etwa 50 riesigen Früchten, die alle ein Gewicht von 300—400 Gramm haben. Bei entsprechender Pflege und Sortenwahl können auch im hohen Schwarzwald ausgezeichnete Ergebnisse im Obstbau erreicht werden.

Gumbel legt Rekurs ein

dz Heidelberg, 12. Okt. Wie die Deutsche Liga für Menschenrechte mitteilt, hat Professor Gumbel Rekurs gegen die Entscheidung des Unterrichtsministers auf die Entziehung der Venia Legendi von Newyork aus eingereicht. In der angeführten ausführlichen Begründung heißt es u. a.: Das Ergebnis der Vernehmung wird erneut die bisherigen Aussagen aller anderen Zeugen bekräftigen und feststellen, daß das, was ich wirklich gesagt habe, nichts mit der Interpretation zu tun hat, welche die Nationalsozialisten meiner Aussage gegeben haben und welche das Gutachten des Untersuchungsausschusses zugrunde legt. Hier liegt der zentrale Unterschied vom Fall des Jahres 1924, indem ich da wirklich eine Äußerung getan habe, welche Anstoß erregt hat und die zu bedauern ich Grund hatte. Es besteht überhaupt kein Zusammenhang mit diesem nunmehr acht Jahre zurückliegenden ersten und einzigen Vorfall, über dessen Behandlung die Fakultät nach dem von ihr damals veröffentlichten Gutachten befamlich keineswegs einig war und der, soweit mir zum Vormurf gereicht, nach den gesetzlichen Auffassungen als verjährt gelten darf.

dz Ottersheim (Amt Schwetzingen), 12. Okt. (Hindenburg als Pate.) Für das siebente Kind des Malermeisters Hermann Alee hat Reichspräsident von Hindenburg die Ehrenpatenschaft übernommen und den Eltern neben einem Glückwunschschreiben auch ein Geldgeschenk übermittelt.

e Gttingen, 12. Okt. (Das Symphoniekonzert des Instrumentalvereins) durfte sich eines guten Besuches erfreuen. Die Besucher desselben kamen aber auch voll und ganz auf ihre Rechnung, denn sowohl Dirigent als jeder einzelne Mitwirkende gaben ihr Bestes, um die Werke Beethovens, Mozarts und Schuberts stilvoll und klugartig zu bringen. Zum ersten Male trat hier der einheimische Pianist Anton Gleisler vor die Öffentlichkeit, der mit seinen Darbietungen lebhaften Beifall hervorrief. Wir freuen uns, hier in unserer Stadt einen solchen Künstler zu besitzen. Zusammenfassend kann man sagen, daß es ein Abend wirklich hohen musikalischen Genusses war. — (Die hl. Mission) für die alle Vorbereitungen getroffen sind, beginnt am Donnerstag nachm. 8 Uhr für die Kinder. Am Samstag abend ist die Eröffnungspredigt für die Erwachsenen. Von 15.—23. ist Mission für Frauen und Jungfrauen und von Samstag 22.—30. ist dieselbe für Männer und Jungmänner. Mögen diese Tage reichen Segen für den Einzelnen sowie der ganzen Pfarrgemeinde bringen! — (Bei veränderlichem Wetter) fand gestern die Weinlese statt. Ein selten reges Leben entwickelte sich auf dem Rebberg. Die vielen Bierdefuhrwerke gaben Zeugnis von dem reichen Ertrag. Die Weine wiegen in diesem Jahre 75—85 Grad nach Dachslo, so daß ein guter Tropfen zu erwarten ist. — (Ein leichtes Anzeichen der Arbeitslosigkeit) ist hier zu verzeichnen. So hat die Maschinenfabrik Lorenz wie auch die Spinn- und Weberei Gttingen einen großen Teil ihrer früheren Belegschaft eingestellt, so daß jetzt sogar in Schichten gearbeitet wird.

dz Durnersheim (Amt Käfertal), 12. Okt. (Voranschlag abgelehnt.) Der Gemeinderat lehnte den Voranschlag wegen eines Defizits von 40 000 RM. ab. Auf Grund der Haushaltsnotverordnung vom 9. Oktober 1931, letzte Bürgermeister Enderle den Voranschlag, vorbehaltlich der Deckungsfrage bezüglich des ungedeckten Defizits, zwangsläufig in Kraft. Die Staatsaufsichtsbehörde hat nun die Aufgabe, den Voranschlag auszubalancieren.

Wieder ein Autounfall auf der Bühler Staatsstraße

h. Achern, 12. Okt. Ein Zeichen des gewaltig angewachsenen Autoverkehrs auf der Staatsstraße von Bühl nach Ottersheim — Sasbach — Achern — Neuchen bedeutet ohne Zweifel die Zunahme der Kraftwagenunfälle. Allein in diesen Sommermonaten haben sich nicht weniger als acht schwere Unfälle zugetragen. Ein neuer Autounfall ereignete sich gestern nachmittags halb 6 Uhr, der aber geradezu glückhaft verlief. Mit voller Wucht flog ein Schweizer Privatwagen, dessen Bremse verlagte, über die Straßenböschung zwischen Neuchen und Sasbach geradewegs in den Acker. Die Insassen kamen mit dem Schrecken davon, aber das Auto mußte mit einem Lastkraftwagen abgeschleppt werden.

dz Neumühl (Amt Rehl), 12. Okt. (Voranschlag genehmigt.) Der Bürgerausschuß genehmigte einstimmig den vom Gemeinderat vorgelegten Voranschlag. Eine Erhöhung der Umlage konnte vermieden werden durch äußerste Sparfameit und Vornahme bedeutender Abstriche. Die Umlage beträgt 60 Pfennig.

Vor dem Abschluß der Arbeiten am Schluchsee

dz Schluchsee, 12. Okt. Die Arbeiten an der Schluchseestauwehr stehen vor dem Abschluß. Es wird in nächster Zeit der letzte Beton eingebracht. Die restlichen Arbeiten sollen bis Jahresende erledigt werden. Der Bau des Schluchseewerkes, der fast vier Jahre gedauert hat, wäre damit beendet. Ein großer Teil der Arbeiter ist bereits entlassen worden.

Nicht grübeln! — Frohe Gedanken fassen und Kaffee Hag trinken! Das schafft's!

Das Urteil im Freiburger Eindrecher-Prozess

dz Freiburg, 12. Okt. Nach sechstägiger Verhandlung wurde heute nachm. in dem Freiburger Eindrecherprozess das Urteil gefällt. Es erhielten der Kellner Arnold (Reipzig) acht Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust, der Vertreter Mutjcher (Mühlhausen i. El.) sieben Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust, Wimbberger (Freiburg) dreieinhalb Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust, Mehger Weber (Freiburg) vier Jahre Zuchthaus, fünf Jahre Ehrverlust, Lömke (Freiburg) zwei Jahre zwei Monate Zuchthaus, Frau Stolz (Freiburg) anderthalb Jahre Zuchthaus, drei Jahre Ehrverlust, Jung (Freiburg) zweieinhalb Jahre Gefängnis, drei Jahre Ehrverlust, Frau Weber (Freiburg) zehn Monate Gefängnis, Schlatterer (Freiburg) drei Monate Gefängnis. Die Angeklagten August Löffler, Frau Lehner, Busch und Kunz mußten mangels Beweisen freigesprochen werden.

Zwei schwere Autounfälle bei Krozingen

dz Krozingen, 11. Okt. Auf der Straße zwischen Seifersheim und Krozingen geriet heute nachmittags kurz vor 1 Uhr der 25jährige ledige Kaufmann Erich Kromer aus Freiburg, der als Vertreter der Horch-Werke einen neuen Horch-Wagen fuhr, beim Ueberholen eines anderen Autos ins Schleudern und fuhr mit voller Wucht gegen einen Baum. Der Fahrer erlitt dabei schwere innere Verletzungen. Das Auto des Dentisten Emil Schiekle aus Herbolzheim, der mit dem inzwischen verhafteten angehenden Oskar Daubmann von Rheinfelden nach Freiburg fuhr, verbrachte den Verunglückten in die Freiburger Chirurgische Klinik. Kaum zehn Minuten später gelangte Schiegles Auto an eine weitere Unglücksstätte.

Zwischen Krozingen und Schallstadt kam ein von der Tochter des Kartonnagenfabrikanten Kessler aus Lahr geteuerter neuer Adlerwagen, in dem noch drei weitere Damen saßen, auf der nahen Straße durch zu rasches Bremsen gleichfalls ins Schleudern, stürzte in den Straßengraben und überstülpte sich. Die Insassen kamen jedoch glücklicherweise mit dem Schrecken davon. Sie wurden von Schiekle und Daubmann aus ihrer mißlichen Lage befreit.

dz Nidderweiler, 12. Okt. (Einjähriges Kind tödlich verbrüht.) Das einjährige Töchterchen des Ehepaars Kehringer wollte in einem unbemerkten Augenblick den mit heißem Kaffee gefüllten Topf zu sich ziehen; der Topf stürzte um, das Kind verbrühte sich schwer. Es ist an den Folgen der Brandwunden gestorben.

dz Altenheim (Amt Schopfheim), 12. Okt. (Nicht hinübergelassen.) Am Sonntag vormittag wurden am Rhein auf hiesiger Gemarkung acht tschechoslowakische Arbeiter aufgegriffen, die vor einigen Tagen in Rehl angekommen waren, um in Strahburg die ihnen zugewiesenen Arbeitsstellen anzutreten. Trotzdem ihre Pässe in Ordnung waren, wurden sie von der französischen Grenzpolizei nicht durchgelassen, weil sie keine Bescheinigung ihres künftigen Arbeitgebers vorweisen konnten. Die Tschechen wurden nach Rehl zurückgeschafft.

dz Säckingen, 12. Okt. (Unfall.) In den Abendstunden fuhr ein Motorradfahrer auf ein auf dem Heimwege befindliches junges Paar auf. Das Fräulein wurde die Straßenböschung hinabgeworfen, der Herr auf die Straße geschleudert und der Motorradfahrer stürzte. Während der Motorradfahrer und der Herr mit kleinen Schürfwunden davonkamen, erlitt das Fräulein erhebliche Verletzungen und mußte ins Krankenhaus verbracht werden.

Auto rutscht eine 10 Meter hohe Böschung hinunter

dz Ueberlingen, 12. Okt. Auf dem Heimweg wurde der Hauptlehrer Keller von Lippersreute durch ein entgegenkommendes Auto geblendet und fuhr eine etwa 10 Meter hohe, steile Böschung hinunter. Ein Glück war es, daß sich der Wagen gleich auf die Seite legte und die Böschung hinunterrutschte. Keller, seine Frau und sein Kind erlitten nur leichte Schnittwunden, der Wagen wurde aber so schwer beschädigt, daß er abgeschleppt werden mußte. Das hinabgerutschte Auto blieb nur wenige Meter vor einem Weiber liegen.

dz Engen, 12. Okt. (Fünffache Bürgersteuer.) Nach dem Rechnungsergebnis für das Jahr 1931/32 und dem Voranschlag für 1932/33 der Stadt Engen hat sich der Bürgermeister der Stadt veranlaßt gesehen, die Einführung einer fünffachen Bürgersteuer zu beantragen. Der Gemeinderat hat jedoch die Vorlage einstimmig abgelehnt, worauf der § 11 der Haushaltsnotverordnung vom 9. Oktober 1931 in Anspruch genommen und vom Bürgermeister die Einführung der fünffachen Bürgersteuer für die Stadtgemeinde Engen für das Jahr 1933 verordnet wurde.

Nach dem Zahnziehen beinahe verblutet

dz Willmandingen (D.-M. Reutlingen), 11. Okt. In den letzten Tagen hat sich, so berichtet der Reutlinger Generalanzeiger, hier ein seltsames Unglück ereignet. Ein hiesiger Arbeiter hat sich bei einem auswärtigen Zahnarzt zwei Zähne ziehen lassen. Der Zahnarzt legte ihm ans Herz, sich sofort zu Bett zu legen. Selbstverständlich war dies, da der Patient jeden Abend noch einen weiten Heimweg hat, nicht so einfach. Er hat auch den Mittag vollends im Geschäft ausgehalten. Während der Arbeit und abends zu Hause hat eine Wunde in meretoas geblutet; aber dessen nicht achtend legte er sich ins Bett und ohne etwas zu spüren oder aufzuwachen, blutete die Wunde immer weiter, sodas er am anderen Morgen, als er geweckt wurde, um ins Geschäft zu fahren, sich fast verblutet hatte. Das ganze Bett war mit Blut gefärbt und der Arbeiter lag totenbleich und schwach in seinem Bette. Nicht mehr lange hätte es anstehen dürfen, dann wäre er als Leiche im Bett gefunden worden. Es ist daher jedem zu raten, selbst auch in banalen Fällen, den Anweisungen des Arztes Folge zu leisten.



Aus der Landeshauptstadt



Nr. 283

Donnerstag, den 13. Oktober

1932

Karlsruher Querschnitt

Fall Daubmann — kaum ist der Fall Oskar Daubmann zum hellen Entsetzen seiner Proletoren, einer gewissen Presse, „patriotischer“ Kuratuer und auferstandener Vorkriegs- und Kriegsgrößen, in seiner ganzen Simplizität enthüllt, da kommen schon die unwillkürlichen Vergleiche mit dem weltberühmten Hauptmann von Köpenick, den Bühne und Buch zu neuem Leben gewedt haben. Auf den Straßen nicht nur Karlsruhes wandelt sich schamhafte Enttäuschung bei manchen in gemachte Bewunderung. „Er war eben doch ein Kerl!“ konnte man hören u. a. m.

Wir stehen nicht an, zu sagen, Daubmann, dem man in einer gewissen Zeitung nie so recht Vertrauen schenkte, war kein Kerl. Aber ein gerissener Spekulant und Schwindler, der suchte, wie man gewisse Kriegsereignisse u. Kameradschaftsvorstände anspand und welche Worte und Phantasien man gewissen Vätern eines „kommenden Vaterlandes“ schulbig ist. Insofern ist der Fall Daubmann ein Fall Deutschland, weil ein tiefdringlich Gesuchter nur in der Maske eines von Frankreich „unmenschlich Gemarterten“ aus „langer Gefangenschaft“ heimzukehren braucht, um schon eines hysterischen Pressejubsels, feierlicher Empfänge und eichenbluttriefender Tiraden auf sich und gegen den „Erbschind“ sicher zu sein. Die ungläubliche Reichgläubigkeit von Millionen (es war nicht, wie die „Badische Presse“ am 12. Oktober schreibt, die „ganze badische Bevölkerung“) Deutscher ist es, die uns so grauenhaft im Augenblick vorkommt. Eine Leichtgläubigkeit gegenüber allem, was — 14 Jahre nach dem Weltkriegsende — Schlichtes vom westlichen Nachbarn gesagt wird, zugleich mit einer vollendeten Ungläubigkeit gegenüber allem, was zugunsten einer besseren Verständigung und Selbsterkenntnis sprechen könnte.

So gelang es dem Schneider von Offenburg, mit seiner ganz unmöglichen primitiven Räubergeschichte, nicht nur die Heimat in engeren und weiteren Sinn aufzuregen und zu düpiieren, sondern auch den diplomatischen Apparat der deutschen Republik in Bewegung zu setzen. Ja, der jetzt Entlarvte vermochte nicht nur ebenso ungeheuerliche Behauptungen über französischen Sabotismus in Kurs zu bringen, sondern auch seine frech gemachte Enttäuung an die Adresse der nichterneren badischen Regierung unter Zustimmung seiner patriotischen Manager zu richten. Dazwischen genos er die Annehmlichkeiten seiner Rolle, ließ sich von einer aus dem Häuschen geratenen Presse interviewen, mit Blumen, Geld, Lebensmitteln traktieren, ins Sanatorium schiden, zu Fürsten und hohen Reute schleppen und erfreute sich, so gut es einem Schwindler möglich ist, der Briefe närrischer Verehrerinnen.

Wenn der ganze Sachverhalt nicht ausreichte, den völligen Unterschied Daubmanns vom Schuster Voigt darzutun, dann genügt der Hinweis auf die Person, die in diesen Tagen zum zweiten Male um ihr Kind gebracht wurde und aus der zuerst jagen Freude über das Wiederfinden des verlorenen Sohnes in die ganze Seele ihrer Trauer füllte.

Daubmanns Mutter — das Opfer abgrundtiefer Schlichtheit — sieht nach wenig Tagen, da man sie zur Mutter eines phantastischen Helden machen wollte, wieder vor uns als die einfache deutsche Mutter, die anlagend sich gegen die Vertreter eines verlorenen Geldbegriffes und einer verunkelten Welt erhebt. Wie ein Blitz erleuchtet das Wort kommunist die düstere deutsche Gegenwart: Auf die photographische Platte bleiben jene Gestalten gezeichnet, die ihrem Geist und Wesen getreu z. B. die Linen legen, die Einvernehmen und Frieden zwischen den Völkern in die Luft sprengen sollen. Damals, beim Hauptmann von Köpenick lachte alle Welt über uns, weil ein im Grunde guter Kerl dem Militär einen Streich spielte, der dem Urheber keine großen materiellen Vorteile brachte, aber allgemein verständlich die ganze Hohlheit des Militarismus und des militärischen Kadavergehorsams aufzeigte. Wir lachten alle mit, weil wir den Schuhmacher klar machen sahen, was uns allen vorschwebte: „In Deutschland fängt der Mensch beim Leutnant an.“ Der schmählige Fall Daubmann aber löst nirgends Lachen aus. Nur Scham, entrüstete Enttäuschung herrscht im Lande. Leider nicht überall aus gleichem Grunde. Hier wirkliche Scham und klare Erkenntnis einer üblen Seelenlage im deutschen Volk. Dori Berger über zerplante Sensationen und unmöglich gewordene „patriotische Kettenfahrten“ durch deutsche Gauen. In Köpenick sahen wir ein System angeprangert, das wir meist nicht liebten, hier aber entfesseln wir uns darüber, wie rasch seit 1914—1918 die geistigen und z. T. physischen Träger jenes Systems wieder ins Kraut geschossen sind, und erinnern uns, daß ihr Einfluß bis in die Kreise der Reichsregierung reicht. Vielleicht war es gut, jedenfalls providentiell, daß eine Richtung diesen Schlag erhielt, die langsam, aber sicher die größte Erkenntnis des Weltkriegs vernebeln will: nämlich die Wahnwichtigkeit des Nationalismus und aller Kriegsverherrlichung. Der Schlag erfolgte in einem Augenblick, wo jene Richtung, gefördert durch eine widerlich sensationslüsternere Presse, sich erlaubte, die Zurückhaltung gegenüber Daubmann geradezu als Mangel an Vaterlandsliebe, als „Nazismus“ zu brandmarken. Ist nun auch eine Ernüchterung die naturgemäße Folge der Entlarung des Schneiders von Offenburg, so darf man doch nicht übersehen, daß es neben der mit „gemüthvollen“ populären Mitteln arbeitenden rückwärtsorientierten „Patrioten“ eine literarische Clique gibt, die ihre Aufgabe darin sieht, die große Erkenntnis von Köpenick zu entwerthen und unter Mißachtung aller Tatsachen unserer Vorkriegs- und Kriegspolitik das deutsche Volk auf die Rechtfertigung und mehr als duldsame Verteilung unserer damaligen unverantwortlichen Staatslenker festzulegen. Man sucht, im Zusammenhang z. B. mit der „Erforschung“ der Kriegsschuldfrage dem deutschen Volk seinen besten Trumpf zu entwenden, daß es nämlich nicht identisch ist mit Regierern, die in ihren Sirkeln ohne

Rücksicht auf den Willen des Volkes Stimmung und Politik machen. Das Neue der Nachkriegszeit wird verkannt und mit allen Mitteln in alte Gleise zurückgesteuert. Mit Recht darf man so den Fall Daubmann als Fall Deutschland bezeichnen; denn er fällt in Zeiten gefährlicher Rückschritts-tendenzen und verantwortungsloser Gottesgnadentheorien, die uns

den Weg zum Nachbarn und zur Zukunft verbauen. Es ist ein Warnungssignal vor den wiedererwachenden Gespenstern der Bilhemnischen Aera. Vielleicht noch zur rechten Zeit. Nicht um Daubmann geht es, sondern um Bestimmungen und allgemeine Gefahren und die Selbstbestimmung unseres Volkes, das schon wieder mehr als geahnt, Werkzeug und Objekt einer verhängnis-vollen Stimmungsmache geworden ist.

120 000 Wahlpostkarten sind bereit . . . Ein Rekord an Wahlpostkartenzustellung: 360 000 allein in diesem Jahre! / Reges Interesse der Jungwähler

Zum dritten Male in diesem Jahre rüstet man sich in den Räumen des Wahlamtes in der Bahnhofsstraße, um ein Postkartentrommelfeu auf die Karlsruher loszulassen. In den letzten Tagen wurden die Wahlparteien einer eingehenden Nachprüfung unterzogen; denn die Zeit drängt, zumal uns nicht einmal mehr vier Wochen von dem neuen Termin der Reichstagswahl trennen. Der Leiter des Wahlamtes, Herr Dr. Behrendt, und sein Mitarbeiterstab ist gegenwärtig damit beschäftigt, die Wahlpostkarten, die wiederum eine andere Farbe als bei der letzten Wahl erhalten, fertigzustellen. Während man in Mannheim erneut zahlreiche erwerbslose Kaufleute zu der Adressierung heranzog, wird diese Arbeit aus Sparmaßnahmsgründen einzig und allein in Karlsruhe von städtischen Beamten durchgeführt werden.

Sobald die Wahlpostkarten für die zweite Reichstagswahl dieses Jahres an die Karlsruher Wahlberechtigten abgegangen sein werden, darf das Wahlamt in der Bahnhofsstraße die Feststellung machen, einen Rekord an Postkartenzustellung erreicht zu haben;

denn bis Ende Oktober sind — alles in allem gerechnet — rund 360 000 Wahlpostkarten allein in diesem Jahre abgefertigt worden.

Die Zahl der zu versendenden Postkarten beträgt rund 120 000 Stück. Der Druckauftrag für die Karten wurde schon wenige Tage nach Anberaumung des neuen Wahltermins erteilt. Es ist damit zu rechnen, daß die Wahlberechtigten im Laufe dieser und der nächsten Woche in den Besitz der Wahlpostkarten gelangen werden. Diese rechtzeitige Zustellung ist deshalb notwendig, um den Wahlberechtigten die Möglichkeit zu geben, etwaige Richtigstellungen bezuzeitigen vorzunehmen zu können. Ende Oktober wird die Wahlgeschäftsstelle wieder in das Konzerthaus übersiedeln.

Das erste große Trommelfeu an Postkarten auf die Wähler war im März vor der ersten Reichspräsidentenwahl. Die Karten hatten Gültigkeit auch für den zweiten Wahlgang im Mai. Sodann wurden die grünen Karten für die Juli-Reichstagswahl verschickt und nun folgt der letzte große Versand des Jahres für die Novemberwahl!

Man kann jetzt schon beobachten, daß das Interesse der Jungwähler sehr groß ist. Es dürften ungefähr 700 Jungwähler in die Parteien eingetragen werden, die vor dem 7. November 1912 geboren sind.

Viel Arbeit erfordert die Kontrolle und Nachschau der Parteien, vor allem die Durchführung der Eintragungen der Wohnungsbewohner, die gerade noch auf den 1. Oktober sehr umfangreich waren und die nunmehr in aller Eile sorgfältig erledigt werden müssen.

Wieder ein tödlicher Verkehrsunfall

Dienstag nachmittags 1/2 3 Uhr wurde ein 76 Jahre alter Goldarbeiter von hier beim Überqueren der Kaiser-Allee zwischen Vestins- und Hans-Sachs-Straße von einem Motorradfahrer angefahren. Beide kamen zu Fall. Während der Motorradfahrer unbedeutende Schürfwunden erlitt, lagte der Angefallene über in neres Schmerzen, so daß er sofort in ärztliche Behandlung gebracht werden mußte. In vorgangener Nacht ist er nun tödlich gestorben, offenbar an den Folgen einer erlittenen Gehirnblutung.

Auf freischer Tat ertappt

In einem hiesigen Juweliergeschäft ließ sich ein 21jähriger Zigeuner mehrere Ringe zur Ansicht vorlegen. In einem unbewachten Augenblick ließ er einen Ring in seine Hosentasche verschwinden und wollte sich dann entfernen mit dem Bemerkte, daß ihm keiner der Ringe gefalle. Der Geschäftsinhaber merkte aber sofort, daß ein Ring fehlte und hielt den Zigeuner fest, bis die Polizei kam und ihn ins Gefängnis einlieferte. Der Ring wurde dem Eigentümer wieder ausgehändigt.

Die Verkehrsregeln beachten!

Verschiedene Verkehrsunfälle der letzten Zeit sind auf das Nichtbeachten der rechten Straßenseite zurückzuführen. Hauptächlich handelt es sich um das Befahren der Kollekstraße zwischen Vestins- und Hans-Sachs-Straße in westlicher Richtung. Fast alle Begegnungen fahren hier auf der linken Straßenseite und erschweren dadurch nicht unerheblich den entgegenkommenden Straßenverkehr. Ebenso wird auch von Radfahrern und Fußgänger in der Kaiserallee oft gegen die Verkehrsordnung verstoßen. — Für jeden Durchgangsverkehr von Kraftfahrzeugen und Fußmärlern sind die beiden seitlichen Fahrbahnen gesperrt. Nur Radfahrer und Handwagen dürfen diese auch im Durchgangsverkehr benutzen. In diesem Fall darf nur diejenige seitliche Fahrbahn befahren werden, die im Sinne der Fahrtrichtung rechts liegt, also Richtung Mühlburg die Dragonerfahrbahnseite und Richtung Mühlburger Tor die Gaswerkseite. Gleiches gilt für Kraftfahrzeuge und Fuhrwerke, wenn sie zum Anfahren vor ein Haus eine kurze Strecke die seitliche Fahrbahn befahren dürfen.

Festgenommener Fahrraddieb

Ein 18jähriger Drogist wurde am Dienstag festgenommen und ins Gefängnis eingeliefert, weil er vor einigen Tagen hier ein Fahrrad gestohlen hatte. Der Eigentümer, der auf der Kaiserstraße sein Fahrrad, das inzwischen einen roten Anstrich erhalten hatte, sofort erkannte, hielt den Dieb sofort fest und übergab ihn der Polizei.

□ **Schönes Alter!** Heute feiert Herr Jakob Wolf, Steinstraße 12, seinen 70. Geburtstag. Der Jubilar ist schon seit einer langen Reihe von Jahren Amtsdiener bei der hiesigen israelitischen Gemeinde und erfreut sich trotz seines Alters noch einer vorzüglichen Gesundheit. Die vielen Ehrungen und Beweise von seiten seiner vorgesetzten Behörde, sowie aus reuendestrennen, zeugen von der großen Beliebtheit und Wertschätzung des Jubilars. Möge Herr Wolf noch manches Jahr in bester körperlicher und geistiger Frische verleben und ihm noch ein schöner Lebensabend beschieden sein!

□ **Vermittler Volksschüler.** Vermittelt wird hier seit 8. Oktober 1932 der 18 Jahre alte Volksschüler Erwin Fuchs. Er trägt blaue Samtmütze, dunkelgrünlichen Samtmittel, hellgrünlichen Pullover und rötlich-braune Kniehose.

Exemplarische Bestrafung eines Schwindlers und Fahrraddiebes

Zwei Jahre Gefängnis, drei Jahre Ehrenverlust

Unter dem Vorsitz des Amtsgerichtsdirektors Dr. Weiß verhandelte gestern das Karlsruher Schöffengericht gegen den wegen Betrugs im Rückfall, Diebstahls und Unterschlagung angeklagten 41jährigen vorbestraften verheirateten Drogist Otto W. aus Steinbach. Die Anklage wirft ihm acht Fälle des Rückfallbetrugs, zwei Vergehen des Diebstahls und drei Vergehen der Unterschlagung vor. Der Angeklagte gibt zu, sich im Sinne der Anklage verhalten zu haben. Er hatte am 27. Juli von einer Kellnerin, der er vorhatte, er müsse schnell zur Post fahren, deren Fahrrad geliehen und dieses nicht mehr zurückgebracht, sondern einer Dirne im Dorfe verkauft, wodurch der Betrogenen ein Schaden von 50 RM. entstand. Auf die gleiche Weise schädigte er einen Kassier von hier, dessen leihweise überlassenes Fahrrad er in einer Kantine versetzte. Obwohl zahlungsunfähig, ließ er sich von einem Schneidermeister, dem er vor- spiegelte, zahlungsfähig zu sein, zwei Anzüge für 100 RM. liefern, die er nicht bezahlen konnte. Einen Landwirt in Rfors pumpete er um 9 RM. an, die er nicht zurückbrachte und überließ ihm als „Sicherheits“ ein gestohlenes Fahrrad. Es gelang ihm, dem Geschädigten noch um mehrere 5 RM. zu erleichtern. Einem erwerbslosen Maschinenhändler in Durlach drehte er, dieses als sein Eigentum ausgebend, ein gestohlenes Fahrrad für 15 RM. an und schwindelte ihm gewissenlos 7,50 RM. ab, die sein letztes Geld waren. Von einem Dentisten in Freiburg erschwindelte er

55 RM. Anfang August stahl er in Karlsruhe am Hauptbahnhof und in der Marienstrasse zwei Fahrräder. Einen ihm zur Reinigung übergebenen Anzug versetzte er in einem Karlsruher Weinhäus. Schließlich machte er sich dadurch der Unterschlagung schuldig, daß er ihm übergebene Pfandscheine, ein Fahrrad und einen Zimmertisch verfilberte.

Der Anklagebetreter kennzeichnete das gewissenlose Verhalten des Angeklagten einem Erwerbslosen gegenüber und verwies auf die Tatsache, daß seit Anfang 1932 in Karlsruhe 1100 Fahrräder gestohlen wurden. Mit exemplarischen Strafen müsse dieser Diebesheude entgegengetwirkt werden. Aus diesen Gründen beantragte er gegen den Angeklagten fünf Jahre Gefängnis und die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von fünf Jahren.

Das Schöffengericht billigte dem Angeklagten, der die Verurteilungen aus wirtschaftlicher Notlage beging, mildernde Umstände zu und erkannte wegen Rückfallbetrugs in acht, Diebstahls in zwei und Unterschlagung in drei Fällen auf eine Gesamtstrafe von zwei Jahren Gefängnis. Auf die Strafe werden zwei Monate Untersuchungshaft angerechnet. Angefichts der an den Tag gelegten gemeinen Gesinnung wurden dem Angeklagten die bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre ab- erkannt.

„Gebt den Hungrigen Speise, spendet zur Winternothilfe 1932/33!“

Eine Hochstaplerin von Format

Nochmals: Berta Kirchner / Verworfenen Berufung

Vor der II. Karlsruher Strafkammer stand in der Person der 32 Jahre alten Krankenschwester Berta Kirchner aus Mannheim eine der gefährlichsten internationalen Hochstaplerinnen, die es mit ihrer überdurchschnittlichen Intelligenz und Raffinesse verstand, selbst erfahrene und gewandte Leute zu Opfern ihrer zahlreich Schwindelereien werden zu lassen. Sie beschränkte ihr Tätigkeitsfeld nicht nur auf Deutschland, sondern machte in Frankreich, England und Amerika jahrelang von sich reden. In Deutschland trat sie als Ausländerin mit großen Verbindungen auf und verstand es durch ihres faszinierenden Auftretens, sich in den Kreisen Eingang zu verschaffen, in denen etwas zu holen war. Wegen ihrer Schwindelereien in Amerika wurde sie dort ausgewiesen. Man hätte sie auch aus Deutschland ausgewiesen, wenn sie nicht, wie sie behauptet, mit einem gewissen V. verheiratet wäre. In Mannheim hatte sie versucht, ein wertloses Bankbuch für 5000 Mark an den Mann zu bringen. Wegen dieses Schwindels erhielt sie zuletzt in Mannheim 10 Monate Gefängnis.

Vor Jahren machte sie von sich reden, als sie die Astor-Emmerich-Erben um erhebliche Beträge schädigte. Selbst Betrüger wurden von ihr hereinbelegt. So verlor der 57 Jahre alte Kaufmann Pierre Francois Jean Couffade, der kürzlich vom hiesigen Schöffengericht wegen Betrügerei als „Treuhand“ in Höhe von 100 000 Mk. zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, ihrer schönen Augen wegen 1000 Mark, und als seine Frau bei der Gerichtsverhandlung davon erfuhr, gab's eine heftige Eiferjudische. Das war, als die Kirchner hier wegen eines Schwindels mit wertlosen holländischen Wertpapieren in Karlsruhe vor Gericht stand. Nach Verhängung ihrer Strafe wurde Frau Couffade das Opfer ihrer Betrügereien in Baden-Baden. Nachdem sie einige Zeit verschwunden war, während der sie offenbar im Ausland weilte, tauchte sie wiederum in Karlsruhe auf. Das Gericht bestrafte die gegen sie ausgesprochenen Strafen, so daß die gefährliche Hochstaplerin wieder für einige Zeit unschädlich ist.

Die Dienstaufsicht über die Notariate

Der Justizminister hat eine Verordnung zur Änderung der Verordnung über die freiwillige Gerichtsbarkeit erlassen. Sie betrifft die Dienstaufsicht über die Notariate. Danach führen die Landgerichte die unmittelbare Dienstaufsicht über die Notariate ihres Bezirkes; ihre Dienstaufsicht erstreckt sich auch auf die Tätigkeit der Notariate als Vollstreckungsgerichte. Die Dienstaufsicht liegt dem Justizministerium zu. Die den Landgerichten zuzehörende Dienstaufsicht über die Zivilkammern, in welcher der Landgerichtspräsident den Vorsitz führt. Das Justizministerium kann für einzelne Zweige der Dienstaufsicht an Stelle der Zivilkammern den Landgerichtspräsidenten für zuständig erklären.

Eine weitere Verordnung handelt von der unmittelbaren Dienstaufsicht über die Amtsgerichte, die dem Landgerichtspräsidenten übertragen ist. In wichtigen Fällen haben diese eine Beschlusssammlung des Präsidiums des Landgerichtes herbeizuführen.

Ein Abend bei Johann Strauß

Wieder einmal gerieten die Karlsruher vor Freude und Begeisterung in der sehr gut besetzten großen Festhalle fast aus dem Häuschen, denn Johann Strauß, der Urentel der großen Strauß-Familie war mit seiner Wiener Kapelle erneut in Karlsruhe eingeleitet und brachte mit dem Wiener Walzer gleichsam den Duft, das Lachen und Weinen dieser Stadt an der schönen blauen Donau selbst mit. Ja er machte es seinem vorwiegend jugendlichen Publikum sichtlich schwer, auf dem Stuhle sitzen zu bleiben und nicht im Konzertsaal mitzufingern und mitzutanzten. Ueber Mangel an Stimmung konnte er sich also gewiß nicht beklagen und die Wogen des Beifalls können ihn anderwärts auch kaum stärker umbranden, als hier, so daß er sich gezwungen sah, zu jeder Programmnummer auch gleich die Dreingabe zu spielen. Der Dirigent Strauß und seine Kapelle wurden hier schon mehrmals gewürdigt und wir können nur heute wieder das Strauß und prägnante Musikstücken, den sicheren Rhythmus und das frische Temperament erneut hervorheben. Wer einmal einen zündenden, mitreißenden, schmelzenden Walzer hören will, der lehre bei Strauß und seiner Kapelle an. Ja, die „Schichten aus dem Wiener Wald“, die auch diesmal wieder den stärksten Eindruck hinterließen, spielt wohl kaum eine Kapelle besser und schöner. Sonst seien noch aus dem reichen Kranz der Darbietungen der „Donauwellenwalzer“ und die Ouvertüre zu „Das Spitzentuch der Königin“ besonders aufgeführt. Die Solisten des Abends, beide vom Rundfunk her vielen Hörern wenigstens dem Namen nach gut bekannt, konnten nicht alle Erwartungen erfüllen. So bereitete der Tenor Hans Hanu eine gelinde Enttäuschung. Wesentlich besser schnitt Gerdi Hansi mit ihrem frischen und hübschen Sopran, ihrem festen und temperamentsvollen Vortragstalent ab, das das Publikum schnell gewann.

Gastspiel der Tanzgruppe Hellerau-Lagenburg

Die Konzertdirektion Neufeldt hat sich ein Verdienst erworben, daß sie auch einmal den interessierten Karlsruhern Gelegenheit gab, die Tanzgruppe Hellerau-Lagenburg hier kennen zu lernen und einen sehr lehrreichen und instruktiven Einblick zu gewinnen in das Wesen, das Wollen und das Ziel dieser auf Schloß Lagenburg bei Wien beheimateten Schule zur Ausbildung in Gymnastik, Rhythmik, Musik und Tanz. Wir haben hier ja nicht nur die rein tänzerische Ausbildung, die sich mehr oder weniger darin erschöpft, gebundene Tanzschritte nach irgend einer Musik auszuführen, also kurz gefasst, zu tanzen, es geht in diesem Falle weit mehr um die ausdrucksfähige und formale Gestaltung der Musik selbst im Tanz, um die tänzerische Improvisation und Komposition, die tänzerische Darstellung eines seelischen Erlebens in Einzel- und Gruppen tänzen. Dazu ist natürlich die Beherrschung der grundlegenden Gymnastik erste Voraussetzung so u. a. die Entwicklung des Körpergefühls, die Lockerung und Spannung der Muskeln, die Atmung, die Haltung und der Gang, daneben dann eine besonders ausgeprägte Sicherheit in der tänzerischen Technik, die Rhythmik und Dynamik in Bewegung, Ausdruck und Form, der vollendete körperliche Ausdruck, nicht zuletzt auch eine feinstimmige musikalische Ausbildung. Was geboten wurde, kam in einer solchen Vollendung, so wunderbar harmonisch in der inneren Auffassung, wie der künstlerischen, geistig wie technisch tänzerischen Ausarbeitung, daß nur uneingeschränktes, höchstes Lob und rückhaltlose Anerkennung gependet werden kann. Dazu kamen dann als eine reine Augenweide die in den Farbenzusammenstellungen so geschmackvollen und vornehmen Kostüme und schließlich auch die mit allen Mitteln arbeitende musikalische Interpretation. Den Hauptteil des Erfolges durfte natürlich die Leiterin der Tanzgruppe selbst, Rosalia Glabiel für sich in Anspruch nehmen, ohne daß damit die in den Gruppen tanzenden mitleidenden Damen und Schülerinnen hintangefegt seien. Jede der acht Programmnummern war in ihrer Art gleich wertvoll und doch schien es immer noch Steigerungen zu geben. Wir möchten den Jutius „Rhythmen“, eine Solodarbietung von Rosalia Glabiel, dann den „Räudlichen Tanz“ (Chloel und Gruppe), die Figuren aus „Reizschloß“, wiederum die Meisterin und schließlich, vielleicht das Schönste überhaupt, die „Südlische Suite“ (Rosalia Glabiel und Gruppe), fünf Tänze nach spanischen Volksweisen, ganz besonders hervorheben. Das zahlreiche Publikum ließ sich denn auch mehr und mehr begeistern und zum Schluß wurde der Beifall so herzlich und stürmisch, daß die südlische Suite sogar wiederholt werden mußte. Auch an Blumenpenden ließ man es nicht fehlen.

Reichsverband kath. taum. Gehilfinnen und Beamtinnen

Ortsgruppen Karlsruhe Mittel-, Ost- und Südstadt!

Am Freitag, 14. Oktober, 8 Uhr, im Josefskloster, Winterstr. 29, wird die Vertreterin der Hauptverwaltungsstelle Köln, Frä. Dr. Laured, zu uns über die sog. Einrichtungen des Reichsverbandes sprechen. Wir laden hierzu alle im Berufsleben Stehenden recht herzlich ein.

Verkehrssicherheit auf den Wegübergängen der Reichsbahn

In der letzten Zeit sind auch die Zeitungen Erörterungen gegangen über die Sicherheit des Verkehrs an den Straßenübergängen der Reichsbahn. Um Verunreinigungen der Öffentlichkeit zu vermeiden, sei auf Folgendes hingewiesen: Im Jahre 1932 haben sich bisher im Bezirk der Reichsbahndirektion Karlsruhe auf Wegübergängen 51 Verkehrsunfälle durch Kraftfahrzeuge ereignet, wobei 4 Personen getötet worden sind; weitere erhebliche Verletzungen sind nicht eingetretten. Von diesen 51 Fällen sind nur 2 auf unterlassenes Schließen der Schranken und 2 auf unvorschriftsmäßige Schrankenbedienung zurückzuführen. Dagegen sind in 47 Fällen Kraftfahrzeuge in geschlossene Schranken hineingerannt, obgleich die Wegübergänge durchweg mit Kraftfahrzeugwarnlampen angeleuchtet sind. Die allgemeine Unfallstatistik zeigt, daß im Jahre 1930 auf öffentlichen Straßen im Land Baden insgesamt 1756 Verkehrsunfälle durch Kraftfahrzeuge eingetreten sind, wobei 4662 Personen verletzt und 210 Personen getötet worden sind. Daraus ist ersichtlich: 1. Daß die Wegübergänge an der Reichsbahn mit einem außerordentlichen Grad von Sicherheit bedient werden. 2. Daß die Zahl der Verkehrsunfälle auf Wegübergängen der Reichsbahn verhältnismäßig gering ist gegenüber den sonstigen Verkehrsunfällen auf den Straßen. 3. Daß beinahe alle Verkehrsunfälle an Wegübergängen durch unvorsichtiges Fahren der Kraftwagen entfallen.

Mit 55 Jahren Altersrente!

Seit langem schon hört man klagen darüber, daß es gerade für die weibliche Angestellte heute unmöglich sei bis zum 65. Lebensjahre im Berufe zu bleiben. Immer wieder erklingt die bange Frage „was geschieht, wenn wir nicht mehr arbeiten können?“ Dem Reichsverband kathol. taum. Gehilfinnen und Beamtinnen ist es jetzt gelungen, mit Einwilligung des Reichsaufsichtsamtes eine sehr günstige Rentenart einzuführen. Die Kasse bietet die Möglichkeit, sich mit einem bis zehn Anteilen zu versichern; ein Anteil gleich 20—40 Mk. Rente monatlich. Tarif I: Eintrittsmöglichkeit bis 55 Jahre berechtigt zum Bezug der Altersrente mit 65 Jahren. Tarif II: Eintrittsmöglichkeit bis 50 Jahre zum Rentenbezug mit 60 Jahren. Tarif III: Eintrittsmöglichkeit bis 45 Jahre zum Rentenbezug schon mit 55 Jahren. Die Wartezeit für den Bezug der Invalidenrente beträgt nur 5 Jahre. Die Höhe der Beiträge sind nach Lebensjahren gestaffelt. Je früher jemand eintritt, desto geringer ist der Beitrag, den er zu zahlen hat. Rückversicherung bei einer der größten Versicherungsgesellschaften gibt der Kasse Sicherheit für alle Fälle. Nähere Auskunft erteilt: Frä. M. Kramer, Hofenpöhlstr. 7.

© Rundfunkvortrag über Eugenik. Wir machen auf den am Freitag, den 14. Oktober um 18 Uhr 50 im süddeutschen Rundfunk zu Gehör kommenden Vortrag des Herrn Stadtobermedizinalrats Dr. med. G. Pauli „Was darf ich heiraten? Eine biologische Betrachtung“, hiermit aufmerksam.

© Reichspost soll Postagentur- und Hilfsstellen auch an festsitzende Angestellte vergeben! Die große, langanhaltende Arbeitslosigkeit unter den Angestellten veranlaßt den Gewerkschaftsbund der Angestellten zu einer Eingabe an das Reichspostministerium, in der die Bitte ausgesprochen wird, die Oberpostdirektionen anzuweisen: 1. bei der Besetzung freier Stellen auch neu geschaffener Agenturen und Hilfsstellen in erster Linie auch Bewerbungen vertrauenswürdiger Angestellter zu berücksichtigen. 2. zu prüfen, ob und inwiefern mit Doppelbesetzung besetzte Stellen freigegeben werden können, um nun ebenfalls mit erwerbslosen Angestellten besetzt zu werden. In der Begründung wird betont, daß bei der Übertragung solcher Stellen zur Zeit fast ausschließlich selbständige Gewerbetreibende, Gastwirte, pensionierte Beamte usw. Berücksichtigung finden, daß es aber allerorts auch Angestellte gäbe, die das Vertrauen der ortsnahen Bevölkerung und der in Frage kommenden vorgesetzten Behörde genießen und durch ihre früheren leitenden Stellungen in Handel und Industrie durchaus alle Voraussetzungen mitbringen, die an die Bewerber zu betriebl. Stellen gestellt werden müssen.

+ Mehrleistungen in der Angestelltenversicherung. Nach der Rotverordnung vom 14. Juni 1932 kann der Reichsarbeitsminister zulassen, daß in der Rentenversicherung die Selbstverwaltung die gesetzlichen Leistungen (Regelleistungen) durch Mehrleistungen ergänzt. Direktorium und Verwaltungsrat der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte haben sich bereits mit der Frage der Mehrleistungen befaßt; sie halten in voller Übereinstimmung die Wiederherstellung der ursprünglichen Altersgrenze von 18 Jahren für wünschenswert und Kinderzuschuß für alle Kinder, ohne Rücksicht auf eine Schul- oder Berufsausbildung, für vorzuziehen. In einem Antrage an den Reichsarbeitsminister schlagen sie ferner die Einführung der Elternrente vor, die bei Bedürftigkeit in Höhe der Witwenrente nach dem Tode eines Versicherten gewährt werden soll, wenn kein Anspruch auf Witwen- oder Waisenrente besteht oder bestanden hat. Eine Entscheidung liegt noch nicht vor. Bis dahin sind etwaige Anträge auf Gewährung dieser Mehrleistungen gswollt.

Allgemeine Automobil-Zeitung (Offizielles Organ des gesamten Automobilklubs von Deutschland). Aus Nr. 41 vom 8. Oktober: Erhöhte Kraftstoffpreise! — Bild in die Welt. — Das ist Paris... (Ill.) — Die Deutschen in Paris (Ill.) — Winterstandene Sterne (Ill.) — Laßt Zahlen sprechen! — Kundendienst, wie er sein soll. — Ich wollt', mir wüßten Flügel! — Deutsche Luftsport-Ausstellung (Ill.) — Der Pedalwagen. — Fünf Jahre Safraba-Projekt.

Sie hören heute:

Donnerstag, 13. Okt.: 6 Uhr: Gymnastik. 7.05 Uhr: Frühkonzert. 10 Uhr: Romanischer Orgelmusik. 10.35 Uhr: Liebeslieder. 12 Uhr: Opern-Fantastien. 13.30 Uhr: Mittagskonzert. 15.30 Uhr: Stunde der Jugend. 17 Uhr: Nachmittagskonzert. 18.25 Uhr: Vortrag: Leib und Seele. 18.50 Uhr: Die Natur im Herbst. 19.30 Uhr: Unterhaltungskonzert. 20.30 Uhr: Liebtsunde. 21 Uhr: Die großen Redner. 21.30 Uhr: Höre mit Orchester.

Deutsche Jugendkraft

Handball in Zahlen

Die erste amtliche Tabelle

Nach flotten Auftakt erfuhr die mittelbädischen Pflichtspiele eine wohlangebrachte Unterbrechung am vergangenen Sonntag. Diese Spielpause gibt die erwünschte Gelegenheit zur tabellarischen Rückschau. Vorweg die Feststellung: Die Mehrzahl der Spiele verlief anständig und fair, eine erfreuliche Ausnahme. Zweifello hat die neue Wertung hierin ein gut Stück beigetragen. Die Befürchtungen der Herren Schiedsrichter ob der „unendlichen, kaum zu bewältigenden Schwierigkeiten“ haben sich als grundlos erwiesen. Wo guter Wille vorhanden ist, wird sich immer ein gangbarer Weg finden lassen.

Gauklasse — Bezirk Karlsruhe

Vereine	Spiele	Gew. Un.	Verl. Tore	Techn. Pkt.	Ges. Pkt.
Untergrombach I.	3	3	—	18:6	6
Oststadt I.	2	1	—	7:6	2
Mittelfeld I.	1	1	—	8:5	2
Worzhelm I.	2	1	—	8:7	2
Durlach I.	2	—	—	8:13	—
Budenbach I.	2	—	—	1:12	—

Die Tabellen der übrigen Klassen und Bezirke folgen.

Heute letzter Tag des Herbstfestes im St. Annahaus

Donnerstag, den 13. Oktober 1932,

15 Uhr: Unterhaltungs-Nachmittag unter gefl. Mitwirkung von Frä. Käthe Faulhaber (Klavier), Frau Klara Müller-Durst (Alt), Frau Anna Beder und Frau Emma Rung (Geister in elässischer Mundart). — Eintrittspreis 20 Pfg.

20 Uhr: Schluß des Wohltätigkeits-Herbstfestes unter gefl. Mitwirkung von Frä. Marie Luise Amerbacher (Sopran), Frä. Käthe Faulhaber (Klavier), Frau Josef Kechhoff und Frä. Hilde Lienhard (Holländer Tanz), Frä. Elisabeth Neumann (Violine), Herrn Kurt Amerbacher (Regitationen), dem Blasquartett der Jugendkapelle St. Annahaus unter Leitung von Herrn Franz Bagler. Mitgliedern des elässischen Theaters Karlsruhe mit der Aufführung von E. Hochstetter im Kleiderfaste, Schwan in einem Aufzug von Jul. Greber. Personen: Valentin Holzinger, Rentier Ludwig Beder, Karoline, seine Tochter (Maria Beder-Schmidt), Georg Edel Sekretär an der Tabakmanufaktur (Jul. Döring), Johann-Baptist Dwein, Kaufmann (Josef Rung), Marie Kech, Nichte der Holzinger (Anna Beder). — Drei der Handlung: Straßburg. Zeit: Gegenwart. Inszeniert von L. Beder. — Eintrittspreis 30 Pfg. — Änderungen im Programm bleiben vorbehalten.

□ Badische Lichtspiele. „Das schöne Schwabenland“. Mit diesem Heimatfilm ist ein Kulturfilm geschaffen, der nicht nur für uns Süddeutsche eine erfrischend schöne und wertvoll fördernde Reise durch unser Nachbarland ist, sondern auch als Werbebild für das „deutsche Ausland“ nützlich des Meins gedacht ist. Nicht nur landschaftlich prachtvolle Bilder von Schwenningen bis Gundelsheim, von Fellbrunn über das Hohenloher- und Frankenthal gehen an uns vorbei und überaus schön Städtebilder machen uns stolz auf unsere nächste Heimat. Eine reizvolle bunte Darstellung alter Bräute, Volksfeste, des Badens von Kaugendregeln, der Herstellung von Silbergeräten in Gmünd, Siedertanz und Bauernreizen und Weinbergspiele, lauter für uns liebe vertraute, für den Norddeutschen hier erntauliche Dinge. Lustig und unterhaltend wird uns unser Nachbar, der lustige Schwabe beim Wiebelfuchsenessen, beim Neuen und bei Spätlese nahegebracht. Eine bedeutungsvoll neue und künstlerische Note bekam die Filmvorführung im Konzerthaus durch die Erläuterung des Herrn Kammerjägers Frä. W. Hüttner, der mit wunderbarer warmer, langvoller Stimme in den Pausen die schönsten schwabischen Volkslieder sang. Das gutbesetzte Haus dankte mit reichem Beifall für die künstlerische Darbietung.

(*) Rest, Waldstraße 30, Deuts. Donnerstag, finden die letzten 3 Vorstellungen der mit viel Beifall aufgenommenen Tonfilmreihe: „Sehnsucht 202“ statt. Das große Bild durch die kleine Anzeige, die natürlich vermerkt wurde, ist dies Heiligtumsstürme unter dem Publikum hervor. Wanda Schneider überreicht ihre letzten Rollen in „Sehnsucht 202“ und „Sehnsucht 201“ und selbst die allerletzte von „Wie einer Radt“ für zu Seite steht der unermessliche Frä. Schütz, ferner ein neues Kostümbild: Souffle Wainer und der allseits beliebte Paul Kemp. Morgen, Freitag, neues Programm, wir verheßen auf die morgige Anzeige.

Vereinsanzeiger

Kath. Jungmännerverein St. Stephan — Deutsche Jugendkraft Karlsruhe Mittelstadt.

Heute Donnerstag 14 Uhr: Vortrag von G. S. Kaplan Schneider über Jugendbringen. (Palmgarten.)

Tages-Anzeiger

für Donnerstag, den 13. Oktober 1932

Landestheater: 20—22 Uhr: „Große Szene“, hierauf: „Der grüne Kalaba“.

Balast-Theater: „Der träumende Mund“.

Residenz-Lichtspiele: „Sehnsucht 202“.

Badische Lichtspiele: 17 und 20.30 Uhr: „Das schöne Schwabenland“.

Eintracht: 16 und 20 Uhr: Wackelvorführungen mit der Wapp-Pant-Wackelpumpe.

Karlsruher Standesbuchauszüge

Esterfälle und Beerigungssamt. 12. Okt.: Franz Uebel, Bittwer, Goldarbeiter, 76 Jahre alt. 15. Oktober (Waldstätten). — Erwin Petri, Vater Wilhelm Petri, Metallbrecher, 12 Jahre alt. 14. Oktober (Graben). — Robert Schmidt, Metzger, ledig, 78 Jahre alt. 14. Oktober, 11 Uhr (Feuerbestattung). — Katharina Gabel, Ehefrau von Otto Gabel, Tischhändler, 82 Jahre alt. 14. Oktober (Mittheim).

Herausgeber und Verleger Badenia in Karlsruhe, A.G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B. Hauptschriftleiter Dr. J. Th. Meyer, Verantwortlich für Nachrichtendienst, Politik und Handel: Dr. Willy Müller-Reif; für Kulturelles und Feuilleton: Dr. Otto Färber; für Lokales Badische Chronik und Sport: A. Richardt; für Anzeigen und Reklamen: Philipp Riederle, sämtl. in Karlsruhe.

HANDEL·WIRTSCHAFT·VERKEHR

Die badische Weinernte

Ueber die Lage in den badischen Weinbaugebieten berichtet die Zeitschrift „Weinbau und Kellerwirtschaft“.

Noch kurz vor dem Herbst ist durch einen Hagelschlag in den Gemarkungen Haltingen und Oettingen grosser Schaden entstanden. Die Trauben wurden teils ganz abgeschlagen, teils derart stark beschädigt, dass sie rasch faulen. Dagegen hat das Holz bei der vorgeschrittenen Reife weniger Schaden gelitten. Am 18. September wurden auch die Gemeinden Istein, Huttingen und Tannenkirch von einem schweren Hagelwetter betroffen. In Istein und Huttingen wurde ein grosser Teil der Reben durch den Hagel völlig entblättert und die Trauben restlos abgeschlagen. In dem übrigen Teil der genannten Gemarkungen sowie in der Gemarkung Tannenkirch hat der etwa 10 Minuten dauernde Hagel viele Trauben ganz abgeschlagen und die übrigen sehr stark beschädigt, so dass in diesen Gemeinden nur ein geringer Herbstertrag zu erwarten ist. Infolge sehr starken Faulens und Abfallens der verhärteten Trauben kann die Lese nicht mehr weiter hinausgeschoben werden. Bei einem Most aus Istein wurden 64 Grad nach Oechsle und 8 % Säure festgestellt. In der mittleren Markgrafschaft und z. T. auch in der oberen Markgrafschaft begann die Lese am 6. Oktober, in Auggen am 13., in Heitersheim am 10. Vorlesen sind gestattet. Man erwartet einen der Menge nach geringen qualitativ aber ausserhalb der Hagelgebiete befriedigenden Ertrag, für den jetzt schon grosse Nachfrage besteht. In Blasingen wog der Most 70–73 Grad bei 8,2 bis 7,5 % Säure.

Kaiserstuhl: Das Badische Staatsministerium hat beim Reichsfinanzminister um Gewährung steuerfreien Zuckers für die Hausbräuterei in den unwettergeschädigten Gemeinden des Kaiserstuhls nachgesucht. Wird diesem Ersuchen stattgegeben, dann sollen aus anderen badischen Weinbaugebieten Trester nach dem Kaiserstuhl kostenlos geliefert werden. Mit dem Herbst wurde am 4. Oktober am nördlichen, am 6. am östlichen Kaiserstuhl begonnen. 1931er Kosten hier 34 RM. je Hektoliter.

Ortenau: Am 21. September ging über einzelne Gemarkungen der Ortenau ein schweres Hagelwetter nieder. Besonders stark heimgesucht wurden die Gemarkungen Rammerweier und Durbach. In Rammerweier sind manchen Winzern die Trauben so zerschlagen worden, dass eine Vorlese gestattet werden musste. In Durbach wurden die Allmendstreu und die Weinberge bis über den Steinberg hinaus stark verhärtet. In den Quantitätslagen der Ortenau wurde in der Woche nach dem 2. Oktober der Herbst allgemein begonnen, etwa eine Woche später wie letztes Jahr. Die schlechte Spritzarbeit mancher Winzer im vergangenen Sommer rächt sich nun bitter, indem in vielen Rebstücken die Trauben zu faulen beginnen. In den Qualitätslagen steht der Klever am schönsten, am schlechtesten meist der Burgunder, hauptsächlich infolge des Wurmschadens.

Der Handel in Naturweinen.

Der Verband Deutscher Naturweinversteigerer e. V. hielt am 24. September 1932 seine Jahresversammlung in Bingen ab. Sämtliche angeschlossenen Weinbaugebiete, Rheinpfalz, Rheingau, Rheinhessen, Mosel, Saar und Ruwer, Baden und Nahe waren vertreten. Die Sitzung leitete der langjährige Verbandsvorsitzende Oberbürgermeister i. R. v. Bruchhausen-Trier.

Die Auswirkungen der kürzlich in Kraft getretenen Ausführungsbestimmungen zum Weingesetz wurden eingehend besprochen. Mit Genugtuung wurde hervorgehoben, dass die Bemühungen Erfolg gehabt haben, klare Bezeichnungen der naturreinen Weine gesetzlich festzulegen, ebenso für die Begriffe Originalabfüllung und Korkbrand sowie Spät- und Auslese, Hoch- und Edelgewächs, die oft willkürlich gebraucht wurden. Weine, die vor vollendeter Gärung durch Filtration entkeimt oder mit durch Filtration entkeimtem Most versetzt sind (Art. 6 d. Ausf.-Best.) sollen auf den Verbandsversteigerungen nicht zur Ausbietung kommen, vielmehr nur, wie bisher, naturreine vergorene Weine. Die Frage, ob für Weine, die nach dem Verkaufe in zweiter oder dritter Hand gezeugt werden, die nach den Ausführungsbestimmungen mögliche Genehmigung zur Produzentenbezeichnung zu geben ist, begegnete starken grundsätzlichen Bedenken, da Art und Umfang der Zuckerung oder eines Verschnittes, von Produzenten unabhängig, zu einer Schädigung des Rufes des Weingutes führen kann, zumal beim Verbraucher die Unterscheidung des Naturweines von dem gezeugten Wein nach den äusseren Bezeichnungen nicht immer erfolgt. Die Bedenken werden in den einzelnen Weinbaugebieten weiterer Beratung unterzogen.

Die Bemühungen um die Einführung einer Normal-Weinflasche sollen fortgesetzt werden in der Annahme, dass es in absehbarer Zeit doch möglich sein werde, die Neuherstellung von Weinflaschen nur einheitlichen Inhaltes von bestimmtem Zeitpunkt ab zu erlauben. Beklagt wird die Erleichterung des Weinabsetzes durch die Getränkesteuer, deren Wiederaufhebung immer wieder gefordert wird.

Die Einrichtung von Trauswirtschaften auch auf grösseren, durch hohe Löhne und soziale Abgaben stark belasteten Weinbergen ist notwendig geworden, um in den Notzeiten die Mittel zur Weiterbewirtschaftung zu gewinnen. Gegen Bestrebungen, den Göttern dieses Recht zu nehmen, wurde Stellung genommen.

Anstelle des zurückgetretenen, aus dem Weinbaugelbiet verzogenen hochverdienenden stellvertretenden Vorsitzenden des Verbandes, Bürgermeister i. R. Wand, Neustadt a. H., wurde Weinbesitzer Wilhelm Spindler, Forst, Vorsitzender des Vereins Rheinpfalz, gewählt.

Wie war das Brauereigeschäft 1931/32?

Der Abschluss der Freiherlich von Tucherischen Brauerei A.-G. in Nürnberg ist deswegen von besonderer Bedeutung, weil er als erster Abschluss gibt über die Wirkung der Absatzkrise auf die Brauereibilanzen. Der im Rahmen des Reichsdurchschnitts liegende Absatzrückgang und die vorsichtige Bewertung der Aussenstände haben einen Einnahmefall verursacht, der die Verteilung einer Dividende nicht ermöglicht. Nach Abschreibungen von 231 787 (259 879) Mark und nach Abbuchungen von 93 529 (120 000) Mk. auf Aufwertungsausgleichskonto ergibt sich ein Reingewinn von 2311 Mk. (i. V. von 294 063 Mk. Reingewinn 5 Proz. Dividende und 44 083 Mark zum Vortrag. — Die Tucherbrauerei Nürnberg schliesst das Geschäftsjahr am 30. Juni, sie hat daher nicht mehr von der Besserung des Bierabsetzes in den Monaten August und September Nutzen ziehen können, im Gegensatz zu anderen Brauereien, die zum 30. September bilanzieren. Nach der vorstehenden Meldung ist das Ergebnis jedoch nicht nur durch den Absatzrückgang, sondern auch durch Ausfälle bei Debitoren beeinträchtigt worden.

Das „nasse“ Amerika

Die Aussichten der deutschen Industrie bei der Aufhebung der Prohibition.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die amerikanische Geschäftswelt die Frage der Aufhebung des Prohibitionsgesetzes, die ja erst mit den Wahlen im nächsten Monat entschieden werden soll, bereits vorwegnimmt. Unmittelbar nach den Programmreden der beiden Präsidentschaftskandidaten, die sich im Grunde genommen ja beide für die Aufhebung der Prohibition einsetzen, sind zahlreiche Gesellschaften entstanden, die sich mit der zentralen Belieferung der Gastwirtschaften, dem Einkauf für die Spiritbrennereien und Brauereien, der Durchführung des Fachgeschäfts und dem Einkauf der Rohstoffe und alkoholischen Waren im Auslande befassen. Wenn auch die Ware heute noch nicht geliefert werden kann, so werden doch schon Geschäftsabschlüsse, in den meisten Fällen für Lieferung ab April 1933, getätigt.

Auf diese Vermittlungsgesellschaften stösst der europäische Lieferant, der von der Ankurbelung des amerikanischen Alkoholgeschäfts angezogen, in Amerika seine Ware unterbringen will. Das Geschäft mit diesen Gesellschaften, die grösstenteils neu am Markt sind, und von denen man annimmt, dass sie mit den Kapitalien der grossen Schmugglergruppe finanziert sind, ist nicht ganz risikolos, schon allein deswegen, weil prompte Lieferung zu einem nur unklar fixierten Termin für die Effektivierung des Geschäfts Voraussetzung ist, mit anderen Worten, dass die Lagerung der Ware auf Kosten des Lieferanten erfolgt und im Auslande der Verschiffung konsigniert gehalten werden muss. So verlockend auch manche Angebote der neugeschaffenen Einkaufsringe sein mögen, so wird man doch behaupten können, dass sich der grösste Teil des Geschäfts, das ja in der Hauptsache ein Auslandsgeschäft sein wird, über alte Beziehungen und von früher her bestehende Geschäftsverbindungen abwickeln wird. Hierbei sind die Aussichten für die deutsche Spirituosenindustrie, einschliesslich der deutschen Brauereien, nicht besonders günstig. Wenngleich Geschäftsabschlüsse kleineren Umfanges mit der deutschen Industrie schon jetzt getätigt worden sind, so darf man nicht vergessen, dass die Aufhebung der Prohibition mit einem Programm zur Behebung der amerikanischen Wirtschaft in Verbindung gehalten ist, und dass in erster Reihe der Markt den amerikanischen Brauereien selbst vorbehalten

werden soll. In Spirituosen sind die englischen Whisky-Brauereien sowie die französischen und holländischen Likörfabriken den deutschen Angeboten weit überlegen, um so mehr, als sie sich auf alteingeführte Marken stützen können. Hier wird es der deutschen Konkurrenz schwer sein, den Vorsprung einzuholen. Dagegen dürften besonders deutsche Weissweine einen guten Markt finden. Die Nachfrage nach deutschem Weisswein wird etwa der Nachfrage nach französischen Rotweinen entsprechen. Es wird alles davon abhängen, ob unter Ausnützung des gegenwärtigen Dringend-Bedarfs die deutschen Weinexporteure geschlossen genug auftreten, um den rücksichtslosen Einkaufsmethoden der Importeure finanziell die Spitze bieten zu können. Man wird dabei beobachten müssen, dass eine scharfe Abgrenzung auch in der Qualitätsware eingehalten werden muss, denn eine Ueberschwemmung des Marktes mit billigen Weinen, wozu ja die Finanzierungsnöte des Exports verleiten, vermag das Geschäft für die Zukunft empfindlich zu stören. Für Gerste und Hopfen wird zweifellos der amerikanische Markt in Europa noch stark überschätzt. Bis auf etwa 100 000 dz Hopfen, die jetzt zur Ankurbelung des Brauereigeschäfts eingeführt werden müssen, wird Amerika sich von der Rohstoffzufuhr unabhängig halten können. Schon im nächsten Jahr vermag der amerikanische Hopfenbau, für den übrigens eine Regierungssubvention erwartet wird, auch den grössten Bedarf selbst zu decken.

Dagegen werden sich für die deutsche Maschinenindustrie ausserordentlich günstige Perspektiven eröffnen. Dies um so mehr, als die deutsche Kesselschmiedindustrie sowie insbesondere die Brauereimaschinenindustrie für den amerikanischen Markt jeder anderen Industrie bei weitem überlegen ist, und zwar bereits dadurch, dass die bisherigen Einrichtungen, die jetzt erneuert und erweitert werden müssen, von der deutschen Maschinenindustrie stammen. Zwar unterliegen diese Maschinen einem Einfuhrzoll von 4 Proz. des Wertes, doch ist zur Zeit die amerikanische Maschinenindustrie nicht in der Lage, in diesen Spezialmaschinen zu konkurrieren, vor allem auch, weil Brauereien und Spiritbrennereien jetzt nicht das Risiko auf sich nehmen können, mit neuen Maschinen zu experimentieren.

Leichte Belegung im Maschinenbau

Im September entfaltete lt. Bericht des VDMA, die Inlandskundschaft eine lebhaftere Antragsbetätigtigkeit als in den vorhergehenden Monaten. Sie liess damit den zweitellenden vorhandenen erheblichen Bedarf an Maschinen zur Erneuerung und Ergänzung der Betriebsanlagen deutlich erkennen. Verhältnismässig selten war aber auch in diesem Monat noch der Schritt von der Anfrage zur Auftragserteilung. Daher war der Eingang von Inlandsaufträgen nur wenig höher als im Vormonat, so dass er fest allgemein noch als ungenügend bezeichnet wurde. Auch im Auslandsgeschäft war auf Grund des in der ganzen Welt vorhandenen Bedarfes zunächst eine Zunahme der Anfragen zu beobachten. Gegen Ende des Monats machte sich jedoch die Beunruhigung des Auslandes über die beabsichtigten deutschen Kontingentierungsmassnahmen für landwirtschaftliche Erzeugnisse in starkem Masse störend bemerkbar.

Die durchschnittliche Wochenarbeitszeit hat weiter auf rund 40 Stunden zugenommen.

Ein Teil der Firmen, bei denen bisher noch 48 Stunden gearbeitet wurde, hat die Arbeitszeit herabgesetzt, um weiteren Arbeitern Beschäftigung geben zu können. Der Beschäftigungsgrad betrug 32 Prozent der Normalbeschäftigung. Die Lage der Maschinenindustrie zeigt ebenso wie anderwärts erkennbare, aber noch unsichere und unentschiedene Ansätze zur Besserung. Ob sich diese Ansätze unter Benutzung der durch das Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung gebotenen Mittel zu einem wirklichen Aufschwung der Konjunktur ausgestalten werden, werde neben energischer, positiver Mitarbeit der gesamten deutschen Wirtschaft an dem Gelingen des Planes ganz entscheidend davon abhängen, ob die einheitliche Linie des Planes erhalten wird. Massnahmen der Regierung, welche geeignet sind einem Aufschwung der Wirtschaft entgegenzuwirken, müssen vermieden werden. Besondere Bedeutung kommt auch einem verständnisvollen Hand-in-Hand-Arbeiten der Banken mit der Wirtschaft, insbesondere mit den mittleren und kleineren Betrieben der verarbeitenden Industrie, zu; ihre Regsamkeit ist für die Wiederankurbelung der Wirtschaft besonders wichtig und sollte durch eine entgegenkommende Befriedigung ihrer sachlich begründeten Kreditbedürfnisse nachdrücklich unterstützt werden.

Börsen

Berlin, 12. Okt. Die heutige Papien-Rede in München, die der Börse schon im Wortlaut vorlag, wurde im allgemeinen recht günstig aufgenommen. Unter dem Eindruck einer innerpolitischen Entspannung und aufgrund der Erholung, die sich an der gestrigen New Yorker Börse durchsetzen konnte, eine freundlichere Stimmung festzustellen. Auch die stetigere Haltung der Warenmärkte wirkte ebenso wie die anhaltend günstigen Berichte aus der Montanindustrie beruhigend. Das Publikumsinteresse verstärkte sich besonders für Montanwerte. Die eingehenden Kaufaufträge waren allerdings teilweise zu niedrig limitiert, doch beteiligte sich auch die Spekulation mit Rückkäufen am Geschäft, so dass Kursbesserungen bis zu 1 Prozent die Regel waren. Darüber hinaus konnten sich Rheinmetall um 1 1/2 Proz., Kunstseidenwerte bis zu 2 Prozent, Dortmund-Union und Schulteis bis zu 1 1/2 Prozent (bei letzteren spricht man von der Möglichkeit einer 6prozentigen Dividende), Verkehrswerte und Elektropapiere, wie Gestül, El. Lieferungen, ebenfalls bis zu 1 1/2 Prozent und Chade-Aktien bis zu 4 Mark bessern. Der Markt der Maschinenaktien verlief anregt. Die Führung an diesem Markte hatten Muag mit einem 1 1/2proz. Gewinn.

Auch im Verlaufe blieb die Tendenz freundlich, und eine ganze Reihe von Aktien erzielte weitere Besserungen bis zu einem halben Prozent, wobei anregte, dass die deutschen Werte heute aus London gleichfalls fester gemeldet wurden. Stärker gesteigert waren die deutschen Anleihen.

Die Altbesitzanleihe setzte ihre Erholung um 1,70 Prozent fort, die Neubesitzanleihe um 20 Pfg. gebessert. Auch Reichenschuldbuchforderungen hatten lebhafteres Geschäft und zogen erneut um 1/2 Prozent für späte Fälligkeiten auf 65 1/2 Prozent an. Schutzgebiete lagen behauptet. Industrieobligationen und die übrigen Gebiete des festverzinslichen Marktes waren vernachlässigt.

Die Situation am Geldmarkt blieb unverändert gleich. Tagesgeld stellte sich an der unteren Grenze wieder auf 4 1/2 Prozent, ging aber vereinzelt bis auf 4 1/4 Prozent zurück. Von Ausländern waren Rumänen heute etwas widerstandsfähiger, dagegen waren Mazedonier angeboten und gegen letzte Notiz um 30 Pfg. schwächer.

Gegen 12.45 Uhr liess das Geschäft, nachdem die Kauforders des Publikums zur Ausführung gekommen waren, nach, und die Höchstpreise behaupteten sich nicht immer. Die Tendenz blieb aber durchaus freundlich. Für Maschinenwerte erhielt sich bei weiteren Kursbesserungen Interesse, auch einige Elektropapiere wie Schuckert und Licht und Kraft lagen weiter fest. Theodor Goldschmidt wurden verspätet 2 Prozent über gestern notiert.

Warenmärkte

Berliner Metallbörse vom 12. Okt. Elektrolytkupfer 54,50, Raffinadekupfer 46,50–47,50, Standardkupfer 44–45, Standardblei per Okt. 16,25–17,25 Original-Hütten-Aluminium in Blöcken 160, desgl. in Walz- oder Drahtbarren 164, Banka-, Straits-, Australzinn in Verkäuferswahl 228, Reinnickel 350, Antimon-Regulus 37–39, Silber in Barren ca. 1000 fein per kg 88,25–41,50.

Berliner Produktenbörse vom 12. Okt. Weizen, märk. 199 bis 201, Okt. 212, Dez. 213–212,50, März 216, Futterweizen, märk. 190–192, Sommerweizen, märk. 203–205, Roggen, märk. 156 bis 158, Dez. 165, März 168,50, Braugerste 175–185, Futter- und Industrierogge 167–174, Hafer, märk. 134–139, Okt. 143, März 145, Weizenmehl 25–28,50, Roggenmehl 20,20–22,70, Weizenkleie 9,40–9,75, Roggenkleie 8,40–8,80, Viktorienbaben 22–26, kleine Speiseerbsen 20–23, Futtererbsen 14–17, Wicken 12–20, Leinkuchen 11,30–10,50, Erdnusskuchen ab Hamburg 11,50, Erdnusskuchennmehl ab Hamburg 11,80, Trockenschnitzel 9,20–9,50, extrah. Soyabohnenschrot ab Hamburg 10,60, dto. ab Stettin 11,30. Allg. Tendenz stetig.

Karlsruher Produktenbörse vom 12. Okt. Abteilung Getreide, Mehl und Futtermittel: Die Marktlage hat sich in der Berichtswoche nicht verändert. Die Preise bröckeln weiter ab, und die Geschäftstätigkeit lässt in allen Artikeln zu wünschen übrig. Inlandweizen, je nach Qualität, neue Ernte, nur prompte Verladung 22–22,75, Inlandroggen, neue Ernte 17,75, Sommergerste, je nach Qualität und Herkunft 19–20, Auschwärze über Notiz; Futter- und Sortiergerste, je nach Qualität 17,25–18, deutscher Hafer, gelb oder weiss, je nach Qualität 14,50–15,50, Platamais 17, Weizenmehl, Basis Spezial 0, mit Austauschweizen Oktober-Dezember 32,20, Weizenmehl, Basis Spezial 0, Inlandmahlung, Oktober-Dezember 31,20 (beides Forderungen der Südd. Mühlenvereinigung Mannheim mit den entsprechenden Spannungen für 00 = + 3 RM, für Brotmehl = – 8 RM), Roggenmehl, Basis zirka 70prozentig, je nach Fabrikat und Lieferzeit 24,75–25,75, Weizenbrotmehl (Futtermehl), je nach Fabrikat 9,50–9,75, Weizenkleie, fein 7,75 bis 8, Weizenkleie, grob 8,25–8,50, Biertraber, je nach Qualität, prompt 11,25–11,75, Trockenschnitzel, lose, je nach Qualität und Lieferzeit 8,50, Malzkeime, je nach Qualität und Herkunft 10 bis 11,50, Erdnusskuchen, lose, je nach Fabrikat, je nach Lieferzeit 11–11,25, Leinkuchennmehl, je nach Fabrikat 12,25–12,75, Speisekartoffel 4,20–4,50. — Rauhfuttermittel: Losses Wiesenhau, gut, gesund, trocken, neue Ernte 4,50–4,75, Luzerne, gut, gesund, trocken, neue Ernte 4,75–5, Weizen-Roggenstroh, drahtgepresst, je nach Qualität 3. Alles per 100 kg, Meis, Biertraber und Malzkeime mit Getreide und Trockenschnitzel ohne Sack. Frachtparität Karlsruhe bzw. Fertigfabrikate Parität Fabrikstation. Wagonpreise; kleinere Quantitäten entsprechende Zuschläge. Alle Preise von Landesprodukten schliessen sämtliche Spresen des Handels, die vom Ankauf beim Landwirt bis zur Frachtparität Karlsruhe entstehen, und die Umsatzsteuer ein. Die Erzeugerpreise sind entsprechend niedriger zu bewerten.

Ettlinger Schweinemarkt vom 12. Okt. Zufahren 81 Ferkel, 95 Läufer, verkauft 61 Ferkel, 85 Läufer. Preis für Ferkel: niedrigster 12 Mk. das Paar, höchster 26 Mk. das Paar. Geschäftsgang gut. — Pferde- und Rindviehmarkt vom 12. Okt. Zufuhr 20 Kühe, 6 Rinder, 5 Kälber. Verkauft: 6 Kühe zum Preis von 290–340 Mk., 4 Rinder zum Preis von 80–165 Mk.

